

*Die Spuren
des
Schmetterlings*

Theaterstück

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-9-31

Personen und Orte:

Die Jugendlichen:

Michelle

Felicia, beide sechzehn

Robin,

Kim, beide neunzehn

Rita, siebzehn

Marco,

Felix, beide neunzehn

Das geheimnisvolle Seeufer:

Rothhäutige mit Federschmuck

Dunkelhäutige und Weißhäutige,

Männer wie auch Frauen

(stumme Rollen)

Der Schamane

Der Schlangenbändiger

Die Stadt der Spieler, der Rastlosen und Vergesslichen:

Zwei Wissenschaftler in ihrem Labor

Ein Journalist, eine Journalistin

Der Geschäftsmann

Die Dame in der Amtsstube
Der Patentamtverwalter
Der Pastor
Der Astrologe
Der junge Bauer

Die Stadt im Krieg
Außer Kim vier weitere Krieger
(stumme Rollen)

Da das Stück auf zwei Ebenen spielt und die Szenen getrennt verlaufen, sind viele Doppelbesetzungen möglich.

Das zu Beginn von den beiden Mädchen Michelle und Felicia erzählte Ereignis ist ein authentischer Bericht.

Die genannten Naturszenarien und auch die Stadtszenen können durch Videoprojektionen unterstützt werden.

Erster Teil

1. Szene

Ein sommerlicher Nachmittag in einem Wald, in der Mitte führt eine breite Schneise auf eine Wiesenlandschaft zu.

Vogelgezwitscher.

Felicia und Michelle kommen von links, beide in bunten Sommerkleidern, Felicia mit dunklen, Michelle mit hellen Haaren; beide sind sie adrette Erscheinungen.

Ihnen folgen Rita und Marco, die Hand in Hand gehen. Marco trägt eine Lederjacke und drückt jetzt eben eine Zigarette aus. Rita ist ein leicht dickliches Mädchen mit rundem Gesicht.

Felicia: *hält an* Dieses hier ist die Stelle.

Setzen wir uns eine Weile ins Gras.

Alle nehmen auf dem Boden Platz.

Marco legt seinen Arm um Ritas Schulter.

Michelle – willst du erzählen?

Michelle: Fang du an!

Ich erzähle, wenn du etwas auslässt oder erinnerst dich dann nur einfach.

Eine Stille.

Nur Vogelgezwitscher.

Felicia: Gut.

Wir beide waren zwölf.

Also vier Jahre ist es her.

Meine Familie machte ein paar Tage Urlaub, wie wir dies häufiger taten irgendwo im Umland der Stadt, und ich durfte Michelle, meine beste Freundin, mitnehmen.

Jeden Tag durchstreiften wir diesen Wald, es war Sommer und wir entdeckten immer neue Himbeer- und Brombeerbüsche, die wir manchmal vollständig leer aßen.

Wenn wir ein Eichhörnchen sahen, kletterten wir ihm mehrmals hinterher und versuchten, es zu uns zu locken. Doch immer wechselte es, sobald wir näher kamen, sofort den Baum und wir schafften es nie, eines von ihnen zu streicheln.

Auch Pilze sammelten wir und brachten mehrmals zwei volle Tüten davon mit nach Haus. Gut dass meine Mutter sie jedes Mal prüfte, denn die Hälfte davon waren Giftpilze und wir mussten sie fortwerfen.

Wir taten alles, was junge und neugierige Mädchen tun: Wir stocherten in Ameisenburgen, wir sammelten Schnecken, Raupen und Käfer, wir jagten Schmetterlinge, bis wir ein paar Mal traurig feststellen, dass sie nicht mehr fliegen konnten, wenn wir sie zulange zwischen unseren Händen gefangen gehalten hatten. Sie flatterten nur noch matt, und wenn wir sie aufhoben und neu in die Luft warfen nur noch matter, bis sie reglos am Boden liegen blieben.

Alles das aber ist nicht, wovon ich erzählen möchte.

Es war am dritten Tag, als wir genau diese Waldschneise erreichten. Und wir staunten:

In der Nachmittagssonne glitzerte vor uns ein großer See und in seiner Mitte lag geheimnisvoll eine bewaldete Insel.

Dort wollten wir hin. Doch wir wussten, dass wir noch keine guten Schwimmerinnen waren und die Insel für uns zu weit entfernt lag, um sie zu erreichen.

So beschlossen wir, ein Floß zu bauen, das wir allerdings an diesem Tag nicht fertigstellen konnten, denn ein richtiges Floß, wie wir es brauchten, musste feste haltbare Stricke haben.

Doch wir suchten überall im Unterholz bereits starke und breite Äste zusammen und stapelten sie zu einem großen Äste-Haufen.

Und immer starteten wir zu dem See. Sein Wasser war glasklar und doch gleichzeitig auch tiefblau, und als die Sonne sank, funkelte er in immer neuen Farben.

Schließlich liefen wir aufgeregt nach Haus. Und aufgeregt waren wir auch die ganze Nacht. Wir schnitten die Schnüre von zwei Flugdrachen ab, die wir im Reisegepäck hatten, und in unseren Gedanken war das Floß längst fertig, als wir diese Waldschneise wieder erreichten.

Sie schweigt.

Rita: Und?

Felicia: Es gab keinen See.

Nirgends.

Nur wieder das große bekannte Wiesen und Ackerland.

Marco: Und ihr ward sicher, euch nicht mit der
Waldschneise geirrt zu haben?

Felicia: Wir fanden unseren Berg mit Ästen, genau
wie wir ihn am Abend davor zurückgelassen
hatten.

Rita: Das müsst ihr geträumt haben.

Felicia: Das dachten wir später manchmal auch.
Doch wir schliefen nie, wenn wir so durch den
Wald stromerten.

Michelle: Alles war echt.

Ich sehe den See noch genau, wenn ich die Au-
gen schließe.

Das tiefblaue Wasser.

Die glitzernden Wellen.

Und ich weiß noch, wie er sich kühl an den Fü-
ßen anfühlte.

Und wie ihn auch kühl meine Hüften fühlten.

Alles war echt.

Allerdings: Keinen einzigen Fisch konnten wir
im Wasser erkennen.

Dafür doch mehrmals über uns -

Sie wirft einen Blick auf Felicia.

Soll ich davon erzählen?

Felicia: Ja doch, erzähle.

Michelle: Einen seltsamen, sonderbar großen farbi-
gen Schmetterling.

Immer wieder flatterte er über unseren Köpfen.

Erst dachten wir, es müssten mehrere sein.

Doch es war immer dieser eine.

Er glich irgendwie einem Pfauenaugenauge – doch
war er fast handteller groß und die Augen auf
seinen Flügeln -

Wieder unterbricht sie sich und wirft einen Blick zu Felicia.

Felicia: *ruhig* Erzähle, erzähle!

Michelle: Die großen Augen auf diesen großen Flügeln -: sie waren wie tatsächliche Augen.

Ich will sagen: Es war, als ob sie uns tatsächlich anblickten.

Rita: Dann war es doch einfach ein Traum.

Sie taucht einen Blick mit Marco.

Einen solchen Schmetterling kann es nicht geben.

Auch Felicia und Michelle tauschen wieder Blicke.

Michelle: Felicia, wir haben uns damals versprochen, besser keinem davon zu erzählen...

Marco: *beschwichtigend* Nein, nein. Spannend ist diese Geschichte schon.

Es zeigt, dass unser Gehirn zu Dingen fähig sein muss, von denen wir noch wenig ahnen.

Halluzinationen können möglicherweise etwas sehr Echtes, Lebendiges sein.

Michelle: Wir haben es beide erlebt – ganz genau gleich.

Und es ist in unseren Köpfen lebendig wie jede normale Erinnerung.

Felicia: *zu Michelle* Lass!

Sie müssen uns diese Geschichte nicht glauben. Wir haben es erlebt.

Man kann so etwas nicht glauben, wenn man es nicht selbst erlebt hat.

Nach einem Blick auf Rita und Marco, in deren Gesichtern sich der Ausdruck von Skepsis nur

verstärkt hat Wechseln wir das Thema.

Marco: *nach einer Pause, zu Rita* Du hast dich hier mit deinem neuen Sommerkleid einfach so in das Gras gesetzt.

Das kann Grasflecken geben.

Rita: Meinst du?

Das Gras ist trocken.

Sie prüft ihr Sommerkleid.

Kannst du etwas sehen?

Sie ist aufgestanden.

Marco: *nach einem prüfenden Blick* Glück gehabt!

Er prüft nochmals. Nein, jetzt sehe ich doch etwas.

Er zieht ein Taschentuch hervor, befeuchtet es mit der Zunge und beginnt im Gesäßbereich des Kleides zu reiben.

Rita: Lass! Das mache ich selbst.

Wo?

Sie lässt sich die Stelle zeigen, zieht ihm das Taschentuch fort und reibt selbst an dem Kleid.

Marco: *wühlt weiter in seiner Hosentasche* Rita – ich habe mein Taschenmesser verloren...

Fahrtenmesser mit Bohrer und Büchsenöffner und noch drei anderen Funktionen.

Er ist ebenfalls aufgestanden.

Großer Mist!

Ich hatte es noch – das war --

Als wir an dieser Reihe trockener Fichten vorbeikamen... Ich sah das Harz und begann es abzukratzen, alles in meine leere Zigaretten-schachtel hinein. *Er greift prüfend nach seiner*

Hemdtasche. Die habe ich. Doch das Messer...

Rita – ich muss zu der Stelle zurück.

Er macht eine kurz winkende Bewegung und entfernt sich nach links.

Wieder eine Stille.

Felicia: Noch ein anderer kannte den See.

Rita – wir haben dir nicht die gesamte Geschichte erzählt.

Sie tauscht wieder einen Blick mit Felicia.

Doch – ihr erzähle ich diese Geschichte.

Als wir uns auf den Weg zum See machten, trafen wir mit zwei Jungen im Wald zusammen.

Sie waren nur wenig älter als wir.

Als wir ein Stück zusammen gegangen waren, fragte einer der Jungen, wohin wir gehen.

Da sagte Michelle ganz einfach „zum See“.

Und der Junge sagte: „Zum See? Ja, den kenne ich. Doch er ist manchmal sehr schwer zu finden. Ihr wisst, wo er liegt?“

Wir nickten beide, Michelle und ich. Denn wir waren uns unserer Sache vollkommen sicher.

Ja – und dann geschah, was wir euch bereits erzählt haben...

Der zweite Junge lachte, und das Lachen klang ein bisschen nach Spott.

Später sagte er uns, dass sein Kumpel, wie er ihn nannte, manchmal ein kleiner Spinner sei.

Wir sollten nicht zu ernst nehmen, war er redet.

Er spielte Mundharmonika, immer nur so frei aus dem Kopf, und las Geschichten, in denen verrückte magische Dinge passierten.

Er sagte es so einfach, während der andere neben ihm herlief. Und der hörte es an und sagte nichts zu seiner Verteidigung, kein Wort.

Michelle: Sein Name war Robin. Er hatte braune Augen und helles Haar. Er war hübsch. Und das mit dem „Spinner“ – das konnte nicht stimmen. Es wusste viel, vieles aus seinen Bücher, die doch auch ganz normale Bücher waren.

Die Jungen sagten plötzlich, sie müssten weiter - doch in einer anderen Richtung. - Dann, seltsamer Weise, trafen wir sie am Abend erneut.

Wir freuten uns. Vor allem mit Robin konnten wir uns gut unterhalten. Zu allem hatte er seine eigenen Ideen, und es war spannend, ihm zuzuhören.

Felicia: Als es schon dunkel zu werden begann, sagte er plötzlich, er hätte noch einmal über den See nachgedacht. Und er hätte jetzt einen Einfall, wie wir den See noch finden könnten.

Also änderten wir nochmals die Richtung.

Es wurde immer dunkler und wir trafen auf keinen See.

Wir irrten umher. Der Wald war riesig, so in der Dunkelheit. Wir hatten uns völlig verirrt.

Michelle: Robin griff immer wieder nach meiner Hand und zog mich weiter. Er hatte noch Hoffnung.

Kim, der andere Junge, hatte an seinem Fahrtenmesser ein winziges Licht. Doch nach zwei Stunden flackerte es nur noch und war dann ganz erloschen.

Inzwischen war es gewiss schon Mitternacht.

Wir ließen uns auf dem Boden nieder, wir zwei Mädchen waren völlig erschöpft. Doch auch die Jungen waren es. Schließlich schliefen wir ein.

Als ich, noch ganz früh am Morgen, wieder kurz erwachte, merkte ich, dass Robin nicht mehr bei uns war.

Doch ich war zu müde, um weiter darüber nachzudenken und schlief wieder ein.

Felicia: Als es heller Tag war und wir uns umsahen, war auch Kim verschwunden. Und auch Robin war nicht zurückgekehrt.

Wir riefen nach ihnen. Doch es kam keine Antwort. Sie waren einfach fort.

Wir beiden Mädchen hatten eine schreckliche Nacht gehabt.

Als Michelle davon zu sprechen begann, merkte ich, sie hatte das gleiche erlebt wie ich.

Michelle: Wir fühlten uns in eine Vorstadt mit menschenleeren Straßen versetzt. Es war Tag, doch man sah keine Sonne. Über den Dächern hing eine dichte Wolke von Ruß und Staub, die oberen Stockwerke waren oft ganz dahinter verschwunden. Wir stießen auf einen kleinen Park, doch der Rasen war wie verbrannt und alle Bäume waren vertrocknet und nichts mehr als graue Baumgerippe.

Felicia: Als wir uns der eigentlichen Stadt näherten, war es noch schlimmer. Sie bestand zur Hälfte nur noch aus Ruinen. Die Menschen führten dort Krieg, einen schrecklichen Krieg, fortwährend heulten die Sirenen und krachten Schüsse

und immer wieder kam es zu heftigen Detonationen und erneut stürzte irgendein Gebäude zusammen.

Michelle: Viele Menschen lagen herum, tot, doch wenn wir näher an sie herantraten, merkten wir, dass einige noch lebten und uns aus glasigen Augen anstarrten. Einige waren schrecklich verstümmelt, doch niemand von ihnen schrie. Eigentlich hätten sie schreien müssen vor Schmerzen. Doch nicht einmal stöhnen hörten wir sie.

Es war gespenstig.

Es war absolut schrecklich.

Rita: Es war so ein Albtraum...

Doch ihr habt ihn beide zusammen geträumt?

Sie blickt abwechselnd auf Felicia und Michelle.

Beide Mädchen nicken.

Felicia: *leise* Ein Albtraum...

Und doch wieder alles so real.

Diese Bilder - bis heute haben wir sie nicht vergessen.

Rita: Und Robin – habt ihr ihn wieder getroffen?

Michelle: *schüttelt den Kopf* Er blieb verschwunden.

Man kannte ihn in der kleinen Pension, in der wir diese Urlaubstage verbrachten.

Man kannte ihn in der kleinen Stadt dort. Viele kannten ihn, obwohl er erst seit einem Jahr dort wohnte.

Nein, es gab nie wieder eine Spur von ihm.

Man spürt ihre Traurigkeit. Sie schweigt.

Doch auch Kim war von diesem Tag an verschwunden.

Auch er völlig spurlos.

Was wir dir nicht sagten: Felicia war mit Kim bekannt. Sie kannten sich bereits als Kinder, viele Jahre. Dann führte etwas zum Streit und zum Bruch zwischen ihnen.

Doch darüber befragst du Felicia besser selbst.

Eine kurze Pause

Nein, weder von Robin noch von Kim haben wir jemals wieder etwas gehört.

Marco kehrt zurück.

Wieder drückt er eben eine Zigarette aus.

Er hält etwas in der geschlossenen Hand.

Marco: *öffnet die Hand* Hier - ein Pityogenes chalcographus, zu deutsch „Gewöhnlicher Kupferstecher“ oder „Sechszähniger“, auch einfach Fichtenborkenkäfer genannt.

Er lässt den Käfer begutachten.

Die Mädchen zeigen mehr Ekel als Interesse.

Ein hellbrauner Rüsselkäfer aus der Familie der Borkenkäfer.

Da hat sich mein Weg noch einmal zurück zu den Fichten tatsächlich gelohnt.

Felicia: Du sammelst sie?

Rita: In einem großen Glaskasten, den er sein „Insektarium“ nennt. - Rauben, Kellerasseln, Kakerlaken, Motten, Schmetterlinge, Heuschrecken – alle auf einer Nadel aufgespießt.

Ein „Insekten-Gruselkabinett“ – schon beim ersten Blick wird einem schlecht.

Marco: *setzt den Käfer auf ihrem Kopf ab.*

Rita: *bemerkt es Bist du verrückt?*

Sie greift den Käfer und schleudert ihn fort.

Marco: *He! He!*

Das Stück ist kostbar...

Er ist sichtbar verärgert.

Er versucht den Käfer im Gras zu suchen.

Plötzlich hört man ein Knacken.

Verdammt!

Er hebt seinen linken Fuß, betrachtet die Fußsohle. Dort klebt der Käfer.

Rita: *leicht schadenfroh Totgetreten...*

Besser, als wenn du ihn wieder in Spiritus ertränkt hättest.

Zu Felicia und Michelle Und überhaupt gut:

Es sind kleine Monster. Sie fressen unsere Wälder kaputt.

Sie brüten unter der Borke und fressen und fressen. Täglich sterben Tausende von Bäumen, weil diese Monster an ihnen nagen.

Marco: *Die Bäume sterben, weil sie vertrocknet und krank sind.*

Insekten sind nützlich. Wir werden sie noch einmal schätzen lernen.

Die wachsende Weltbevölkerung wird ohne Insekten nicht auskommen. In fünfzig Jahren wird die Hälfte unserer Nahrung aus gerösteten Insekten bestehen.

Rita: *Br...*

Marco: *Insekten sind reich an Eiweiß. Sie sind gesund. Verfettung ausgeschlossen.*

Er kneift Rita leicht in die Wange.

Rita: *schlägt seine Hand fort.*

Wir hatten eine Abmachung.

Marco: Richtig.

Ich kümmere mich um meine Insekten.

Du kümmerst dich um deine Fettpolster.

Rita: Wie bitte?

Marco: Du merkst es doch selbst: Auf deinen Hüften
wuchern wieder die Pfunde.

Rita: Deinetwegen habe ich acht Wochen gehungert.

Marco: Sagst du.

Ich aber gucke ganz einfach.

Rita: *erhebt sich, mit verspanntem Gesicht.*

*Sie versucht Marco, der immer noch steht, zu
ohrfeigen.*

Marco: *fängt ihre Hand ab* Das wagst du nicht!

*Seine Augen funkeln. Er stößt sie zurück, dass
sie fast stolpert.*

*Er spuckt seitwärts aus und wendet sich zum
Gehen. Er verschwindet nach links.*

Rita: *steht verwirrt; einen Moment überlegt sie, ihm
zu folgen.*

Felicia: Rita, bleib hier! Er ist es nicht wert.

Rita: *nimmt wieder Platz, mit gesenktem Kopf; sie
reibt sich die feucht gewordenen Augen.*

Leise Wir hatten unsere Abmachung...

Vor sechs Jahren bin ich von einer Leiter ge-
sprungen. Ich hoffte, ich würde am Boden tot
liegen bleiben.

Alle nannten mich „Tönnchen“. Oder auch
„Kaulquappe“, wegen meines Gesichts. Ich
hasste den Blick in den Spiegel.

Gegen meinen Kummer hatte ich nur immer ein gleiches Mittel: dass ich mich weiter mit Schokolade vollstopfte.

Der Sprung von der Leiter half leider nicht. Ich war weiter am Leben.

Sie steht wieder auf, den Blick nach links gewendet. Marco... Wir wollten in zwei Wochen unsere Verlobung feiern.

Ich habe überzogen... Tatsächlich hatte ich ihn ohrfeigen wollen.

Ich kenne seine Späße doch. In Wahrheit meint er es nicht böse.

Ich gehe... Ich rufe ihn zurück.

Ihr Entschluss steht fest.

Sie verschwindet nach links.

Michelle: Warum hast du ihr erlaubt, ihren Freund mitzubringen?

Der Typ ist grob. Ein Klotz.

Er passt nicht zu uns.

Felicia: Du kennst ihn zu wenig.

Auch er hat Interesse an Fantasy- und Mystery-Filmen. Freilich, bei ihm muss es immer besonders schräg und skurril sein.

Werwölfe, Mumien, Vampire.

Heimlich glaubt er sogar an Außerirdische.

Und er glaubt an die Matrix. Er glaubt, dass wir alle in einer Scheinwelt und einer Matrix leben.

Michelle: Das weißt du von Rita.

Glaubt sie es auch?

Felicia: Sie schwankt.

Doch etwas wie eine Matrix – das hält sie für möglich.

Viele glauben heute daran.

Michelle: So als Gedankenspiel...

Felicia: Vielleicht nur so als Gedankenspiel.

Trotzdem: Unseren Eltern und Großeltern – denen wäre das völlig fremd gewesen.

Michelle: Und du selbst -?

Felicia zögert mit einer Antwort. Sie wiegt den Kopf.

Rita und Marco kommen zurück, wieder Hand in Hand.

Rita: Wir haben uns wieder vertragen.

Sie nehmen Platz wie zuvor.

Felicia: Das ging schnell. -

Ihr wollt euch verloben?

Rita: Eigentlich in zwei Wochen.

Marco meint jetzt, es ist zu früh.

In einem halben Jahr doch ganz sicher.

Nach einer Pause Auch wenn wir uns lieben – in einem Punkt sind wir uneins: Marco will keine Kinder.

Sie schaut zu Marco, der kurz aber unmissverständlich den Kopf schüttelt.

Erderwärmung, Klimakatastrophe, Pandemien, überall Krisen und neue Kriege...

Michelle: Doch Kinder wären unsere einzige Hoffnung.

Kinder, die es besser machen als ihre Eltern und Großeltern. Kinder, die endlich die richtigen Einsichten gewonnen haben.

Marco: Das glauben wir immer.

Jede Generation meint, sie macht es schließlich besser als die davor.

Dann reitet sie sich in das gleiche Schlamassel hinein. Oder ein schlimmeres.

Michelle: Wenn du es gleich so denkst und dir nichts anderes vorstellen kannst -
Ja, dann ist wirklich alles verloren.

Marco: Das ist es.

Und überhaupt: In hundert Jahren werden die Roboter regieren. Mit künstlicher Intelligenz. Für die Menschheit ist kein Platz mehr auf diesem Planeten.

Michelle: Und was bringt es dann noch, sich zu verloben? - Alles ist sinnlos.

Marco: So ist es, ja.

Michelle: Verloben, heiraten – alles sinnlos.
Auch das Verlieben?

Marco: Das Verlieben, nun ja...

Bestenfalls hat es eine Verfallszeit von zwei Jahren – sagen die Psychologen.

Bei mir dauert es meist nur wenige Wochen.

Rita: Jetzt aber sprichst du nicht von uns beiden?

Marco: *weicht ihrem Blick aus.*

Rita: Willst du überhaupt unsere Verlobung oder willst du sie nicht?

Marco: *zuckt die Achseln.*

Rita: Dann sag es!

Du verschiebst sie – in Wirklichkeit aber willst du sie überhaupt nicht.

Marco: *zuckt wieder die Achseln.*

Rita: *steht auf* Du willst sie nicht!

Und dass du mich immer noch liebst – alles ist vorgespielt.

Sie tritt mit dem Fuß in seine Richtung.

Sie wendet sich ab, plötzlich weinend.

Sie entfernt sich nach links, weinend.

Marco: *blickt ihr nach.*

Schließlich erhebt er sich zögernd.

Er macht eine unbeholfene Geste zu Michelle und zu Felicia – eine Verabschiedung.

Wenn auch immer noch zögernd entschließt er sich, Rita zu folgen.

Es vergeht eine Zeit der Stille.

Michelle und Felicia sehen sich an. Ein Blick der Erleichterung.

Da hört man wieder von links streitende Stimmen – von Sekunde zu Sekunde heftiger werdend. Offenbar, so lässt sich den Worten entnehmen, hat Marco wieder versöhnlich seinen Arm um ihre Schulter legen wollen, was sie jedoch vehement abweist.

Die Stimmen der beiden entfernen sich.

Stille.

Nur noch abendliches Vogelgezwitscher.

Felicia: *spricht mit gesenktem Blick, nach nochmals einer längerem Stille Michelle -*

als du vorhin von unserem Traum berichtet hast – diesem Traum von dem verwaisten Vorort der Stadt, in der aber doch ein schrecklicher Krieg tobte –

Es war in diesem Moment alles wieder so lebendig.

Der tote Park, das überall verdorrte Gras, die vertrockneten, abgestorbenen Bäume.

Ich träumte noch manchmal davon.

Und dann, beim Erwachen, dachte ich:

So könnte es einmal in unserer Zukunft aussehen.

Vielleicht erst in zwanzig, vielleicht erst in dreißig Jahren.

Wir haben den Zeitpunkt verpasst, wo wir es hätten ändern können.

Meinst du, dass die Menschheit noch eine wirkliche Zukunft hat?

Michelle: Felicia, stell jeden solchen Gedanken ab!

Wenn du solch düstere Gedanken denkst, dann wird es wirklich ganz hoffnungslos. Dann verlieren auch wir noch Jungen den Mut, irgendetwas verändern zu können.

Und: Vergiss die beiden – Rita und Marco.

Wir hätten sie nicht einladen sollen.

Doch darüber haben wir schon gesprochen.

Wir zwei sind Freundinnen. Und das wird immer so bleiben.

Felicia: Gehen wir auch?

Michelle: Du möchtest es?

Nein...

Auch wenn es unseren See nicht mehr gibt - es ist der Ort unseres Geheimnisses.

Und auch wenn wir es bisher nicht enträtseln konnten – hier fühle ich, dass wir unserem Geheimnis wieder ganz nah sind.

Ich will es einfach noch eine Weile fühlen.

Und du?

Felicia: *nickt*

Natürlich bleibe ich, wenn auch du bleibst.

Vogelgezwitscher.

Dunkelheit.

2. Szene

Es wird wieder ein wenig hell.

Es ist später Abend geworden.

Die beiden Mädchen sitzen jetzt links im Vordergrund, Schulter an Schulter gelehnt, mit dem Rücken zum Publikum.

Die Waldschneise hat sich nach beiden Seiten geweitet.

Da geschieht es:

In einiger Entfernung funkelt silbrig vor ihnen ein See auf.

Die Körper der beiden Mädchen strecken sich, als erwachten sie aus einem Traum. Sie reiben sich ungläubig die Augen.

Zwischen der Waldschneise und dem See gibt es einen breiten Uferstreifen, auf dem jetzt – noch in unklaren Konturen – Gestalten sichtbar werden.

Die Mädchen greifen sich bei den Händen.

Plötzlich bewegt sich etwas über ihnen in der Luft.

Felicia: *Unser Schmetterling – da ist er wieder.*

Sie verfolgen ihn mit den Blicken.

Doch leider ist er rasch wieder verschwunden.

Die Gestalten, es sind vierzehn, sitzen im Kreis, und sie sind dabei, in ihrer Mitte ein kleines Feuer zu entzünden.

Der Schein des Feuers lässt mehr und mehr die Gesichter erkennen – es sind zu einem Teil die von „Rothäuten“, indianisch gekleidet und mit

buntem Feder-Kopfschmuck, es sind ebenso die von Weißen, wobei die Männer ebenso wie die Frauen schulterlanges Haar tragen und in gepflegte knielange farbenreiche Gewänder gekleidet sind; es sind drittens die von ganz Dunkelhäutigen, die vor allem mit Hals- und Handringen geschmückt sind, die Männer ebenso wie die Frauen.

Es gibt nur wenige schon etwas Grauhaarige unter ihnen. Nur die Haare eines Mannes sind bereits ganz weiß, ebenso sein langer Bart.

Jetzt tragen einige der Männer noch ein paar weitere Äste heran.

Rechts des Menschenkreises stehen zwei große Körbe so wie ein reich mit Früchten gefülltes Tablett, drei große gefüllte Glaskrüge und eine Reihe von Tonschalen.

Von links huscht eine jugendliche Gestalt heran und setzt sich zu den anderen.

Ein jugendliches Gesicht mit feinen Gesichtszügen wird im Schein des Feuers erkennbar.

Michelle: *Felicia leicht in die Seite stoßend Felicia -*

Ich erkenne ihn -

dies ist Robin --

Felicia: *noch ungläubig Robin -?*

Michelle: *selbst zweifelnd Er ist älter geworden – wie wir.*

Doch ich spüre: Er ist es.

Der junge Mann wendet sich plötzlich zu ihnen um.

Auch er blickt ungläubig.

Dann erhebt er sich.

Er kommt ein paar Schritte auf sie zu.

Robin: Michelle -? Felicia -?

Michelle: Du kannst dich noch an unsere Namen erinnern?

Robin: Jene Nacht, als wir uns schließlich im Wald verirrtten...

Warum sollte ich mich daran nicht erinnern?

Michelle: Dir ist es gelungen, den See wieder zu finden...

Robin: Gleich am folgenden Tag.

Ich folgte den Spuren des Schmetterlings, den damals auch ihr gesehen habt.

Michelle: Er war plötzlich wieder aufgetaucht?

Auch wir haben ihn eben für einen Moment gesehen.

Wer sind diese Menschen, bei denen du dich eben einen Moment gesetzt hast?

Robin: *nimmt jetzt bei ihnen Platz* Es sind meine Freunde.

Gute Freunde.

Ich bin glücklich bei ihnen.

Und ich habe vieles bei ihnen gelernt.

Michelle: Wie kam es, dass wir selbst den See nicht wiederfinden konnten?

Er erschien uns so vollkommen wirklich – wie er uns auch jetzt wieder wirklich erscheint.

Zwei Gestalten, ein Mann und eine Frau, haben sich mit zwei Rohrflöten ein Stück in den Hintergrund entfernt.

Jetzt hört man, wie sie zu spielen beginnen – zunächst eine langsame Melodie, die aber bald auch in schnellere Passagen wechselt.

Ihr Spiel, zweistimmig, entwickelt in dieser jetzt nur noch von Sternen erhellten Nacht einen wachsenden Zauber.

Robin: Was ihr wissen müsst:

Wir sind viele.

Nicht zahllos viele. Doch mehr als ihr im Augenblick sehen könnt.

Die sich hier treffen am See, sitzen zu einer Beratung zusammen.

Sie erwarten die Rückkehr einer Gesandtschaft, die eine wichtige Mission zu erfüllen hat.

Sie bleibt seit einigen Tagen aus.

Nun wird beraten, ob man eine Verstärkung schicken soll.

Felicia: Es klingt nach einer Gefahr.

Eine gefährliche Mission -?

Robin: Darüber darf ich nicht sprechen - nicht ohne die Erlaubnis des weißhaarigen Mannes, den ihr dort seht und den wir hier alle den Schamanen nennen.

Auch bei ihm habe ich viel gelernt.

Michelle: *immer wieder erstaunt um sich blickend, zu Felicia* Sage mir, wie ich wissen kann, dass ich dies alles nicht einfach nur träume?

Robin: Gewiss – wenn du fragst: ihr träumt.

Wie ihr auch alles andere bisher nur immer geträumt habt.

Die Mädchen tauschen Blicke.

Sie können mit dieser Antwort nichts anfangen.

Felicia: *wieder an Robin gewandt* Du bist glücklich hier, wie du sagst.

Doch wie kommt man an diesen Ort?

Robin: Ihr würdet es schnell verstehen, wenn ihr gelernt hättet, was ich bei diesen Menschen gelernt habe, die dort so einträchtig und leise flüsternd zusammen sitzen.

Sie sind immer friedlich, sie lieben die Natur, sie pflegen sie und alles, was lebt; und nichts zerstören sie.

Sie haben aus dem Lebensraum ihrer Umgebung etwas wie ein Paradies gemacht. -

Es spricht das weitere mit gedämpfter Stimme.

Doch es ist nicht der, von dem ihr kommt und von dem ich selber damals gekommen bin.

Michelle: Wie sollen wir das verstehen?

Robin: Eben – verstehen könnt ihr es nicht.

Ich selbst habe lernen müssen, es zu verstehen.

Doch hat man es einmal begriffen, dann erscheint es ganz selbstverständlich und einleuchtend.

Doch es geht nicht mit wenigen Worten.

Man muss vieles neu sehen und neu verstehen lernen - was Wirklichkeit ist und was nur so erscheint. Und dass es mehr als nur eine Wirklichkeit gibt

Die im Kreis sitzenden Gestalten haben begonnen, Früchte von dem Tablett, das sie herurreichen, zu nehmen, sie beginnen zu essen, und auch die Tonschalen werden aus den Krügen gefüllt und zum Trinken weitergereicht.

Manchmal neigen sich ihre Köpfe zueinander und sie flüstern.

Es ist alles so anders hier.

Die Menschen verehren die Natur, sie haben Lieder, in denen sie sie als Mutter besingen.

Sie töten kein Lebewesen.

Sie sprechen wenig. Meistens genügt ein Blick, und schon hat der andere begriffen, was man ihm mitteilen wollte.

Doch sie lieben Geschichten, von denen viele in einer schon fernen Vergangenheit spielen. Oft sind es Geschichten von alten Völkern und ihren Helden, die Abenteuer und schwere Kämpfe zu bestehen hatten und dabei siegten oder auch tragisch untergingen.

Sie lieben die Musik, und sie haben viele eigene euch unbekannte Instrumente erschaffen. Ich selber bin eben dabei, eines zu erlernen, man muss viele Klangschalen dabei zum Vibrieren und Klingen bringen. Manche sind Meister darin, alles muss auf das Feinste abgestimmt sein, ich werde noch lange brauchen, es auch zu können.

Und ganz wichtig sind ihnen ihre Träume. Sie tauschen sich häufig darüber aus. Und vielen, wenn sie es nur häufig genug üben, gelingt es, sich in diesen Träumen zu treffen, und sie träumen dann beide denselben Traum.

Und dabei entdecken sie immer noch andere Wirklichkeiten.

Das Tablett mit den Früchten ist leer, und einer aus der Gruppe beginnt, es aus den Körben mit neuen Früchten wieder zu füllen.

Doch sie haben nicht nur Musiker und Geschichtenerzähler. Sie haben auch Mathemati-

ker und Erfinder. Sie erfinden immer noch neue Dinge. Und könntet ihr ihre Mathematik und Wissenschaft verstehen, dann wäre euch auch einleuchtend, warum ich sagte, dass es nicht nur eine Wirklichkeit gibt.

Denn man kann es auch mit Wissenschaft erklären. Und man muss wissen, dass Materie in Wahrheit nichts Festes ist. Es scheint nur so. Doch wie auch die Wissenschaftler eurer Erde schon wissen, ist alles, was man Materie nennt, nur Schwingung und sonst leerer Raum; und wo sie in winzigen Partikeln verdichtet scheint, sind auch diese Partikel nur winzige Energie-wirbel und wieder nur Schwingung und leerer Raum.

Jede Wirklichkeit kann eine andere spielend durchdringen, weil letztlich alles nur etwas sie „Traumstoff“ ist.

Michelle: Du sprichst von „eurer Erde“...

Gehörst du nicht mehr dazu?

Robin: *leise, nach einer Pause* Es gibt die Augenblicke, wo ich mit einer kleinen Wehmut an sie zurückdenke.

Ihr fragtet, als wir uns eben wiedertrafen, erstaunt, ob ich mich noch an euch erinnere.

Ich wusste eure Namen – genau wie ihr euch an meinen erinnern konntet.

Sein Blick hängt an beiden, besonders am Gesicht von Michelle.

Ein paar Mal habe ich versucht, über meine Träume wieder Kontakt mit euch aufzunehmen. Doch es ist mir niemals gelungen.

Ja – diese kleine Traurigkeit gibt es schon.
 Doch ich wurde reichlich dafür entschädigt.
Zu der Gruppe ist ein weiterer Mann hinzuge-
treten.

Eben ist ein Mann eingetroffen, den sie als Bo-
 ten ausgeschickt hatten.

Lasst mich einen Moment näher zu ihm heran-
 rücken, damit ich verstehe, was er berichtet.

Der Mann spricht in einer fremden Sprache,
mit gedämpfter Stimme.

Die Rohrflöten verstummen für eine Zeit.

Robin kehrt zu den Mädchen zurück.

Seine Stimme klingt etwas bedrückt.

Die Winde sind noch immer hinter den Bergen
 gefangen...

Einige bewegen sich schon.

Doch man muss äußerst achtsam vorgehen.

Sie dürfen sich nicht zum Sturm entwickeln.

Sonst bringen sie mehr Zerstörung als die heil-
 same Kühlung, für die man sie gerufen hat.

Felicia: Geht es um diese „Mission“ dabei, von der
 du gesprochen hast?

Robin: Ja.

Und jetzt habe ich euch schon einen wichtigen
 Teil dieser Mission verraten.

Er setzt sich wieder zu ihnen.

Wisst ihr – es kann kein Zufall sein, dass wir
 uns hier wieder begegnet sind.

Ich werde auf eure Fragen antworten, auch oh-
 ne unseren Meister und Schamanen um seine
 Erlaubnis zu bitten.

Nicht auf alle Fragen.

Und ich weiß, dass er heimlich doch immerzu ein Auge auf mich hat. Er wird mir ein Signal schicken, wenn ich zu gesprächig werde und die gesetzte Grenze überschreite.

Michelle: Er kann uns wahrnehmen?

Er kann hören, was wir sprechen?

Robin: Sicher doch, ja.

Alle in diesem Menschenkreis haben euch in-
zwischen wahrgenommen.

Genau wie ihr sie wahrnehmt.

Doch es ist noch nicht der geeignete Augen-
blick, Kontakt mit euch aufzunehmen.

Dafür habt ihr bis auf Weiteres mich.

Und ich habe immerhin doch so manches aus-
reichend gelernt.

*Der Bote setzt sich und wird nun gleichfalls mit
Früchten und einem Getränk versorgt.*

Man hört wieder die Rohrflöten klingen.

Robin blickt zu der Gruppe.

Die Stimmung ist trotz allem zuversichtlich.

Man glaubt weiterhin an den Erfolg der Missi-
on.

Was ihr wissen müsst: Auch hier, in unserer
Wirklichkeit, gibt es Aufgaben und Herausfor-
derungen, die die Bewohner in Anspruch neh-
men und den vollen Einsatz ihrer Kräfte und
ihrer Intelligenz fordern.

Fast immer haben sie am Ende Erfolg.

Doch auch hier gibt es keine endgültige Sicher-
heit, und wenn sie nicht wachsam sind, so kön-
nen auch hier Dinge in ein unerwartetes Chaos
abgleiten.

Sie sind wachsam, alles zum gegebenen Augenblick wieder in das notwendige Gleichgewicht zu bringen. Es gibt ein schöpferisches Chaos, so sagen sie. Ohne dieses schöpferische Chaos wäre alles mit der Zeit nur fade Eintönigkeit und schließlich wie tot.

Diese schöpferische Form des Chaos erhalten und pflegen sie.

Doch es gibt ebenso ein Chaos der Zerstörung. Dies gilt es aufzufangen, dass es möglichst nie zur Wirkung kommt.

Und welches Chaos auch immer zur Wirkung käme, es wäre doch nie vergleichbar mit dem, was die Wirklichkeit eurer Erde so häufig erlebt und so schlimme Zerstörungen und Verwüstungen hinterlässt.

Felicia: Man weiß hier von unserer Erde und den Zerstörungen und Verwüstungen, die auf ihr stattfinden?

Robin: *nickt.*

Unser Schamane und Meister weiß es.

Die anderen verfolgen es mit geteiltem Interesse – manche haben dieses Interesse inzwischen weitgehend verloren.

Dies ist der Unterschied und ihr könnt es als eine Ungerechtigkeit empfinden: dass ihr uns nicht wahrnehmen könnt – viele in unserer Wirklichkeit aber können es.

Michelle: Und du?

Robin: Es kostet mich Anstrengung. Man kann es verlernen, wenn man es nicht beständig übt.

Und nur selten tut es meiner Stimmung gut,
meistens drückt es sie nieder.

Ihr habt nicht wie ich den Vergleich.

Hier gibt es wenig, was mich niederdrückt.

Es gibt keinen Menschen, der einem Böses
will. Es gibt keine Hinterlist, keinen Spott.

Niemand will dich bekämpfen. Niemand for-
dert dich zum Wettkampf heraus und will dir
beweisen, dass er der Stärkere ist.

Und fast immer wenn man ein neues Gesicht
erblickt, ist es heiter. Fast immer. Manchmal
auch versonnen und nach Innen gekehrt.
Manchmal auch ernst.

Doch wieder muss man es unterschiedlich be-
trachten: Es gibt den schönen, den gesammel-
ten Ernst. Es gibt den bitteren, den finsternen
Ernst.

Den bitteren habe ich hier niemals gesehen.

Michelle: Und um keinen Preis würdest du je wieder
zurückkehren?

Robin: *schüttelt entschieden den Kopf*

Zu keinem Preis.

Auch nicht zu einem Besuch.

Und ein solcher Besuch wäre zudem äußerst
schwierig für mich.

Er wäre nicht unmöglich.

Doch es könnte eine Gefahr sein und bedeuten,
dass ich den Weg nicht wieder zurückfinde.

Felicia: *zu Michelle* Warum stellst du ihm diese Fra-
ge? Würdest du an seiner Stelle zurückkehren
wollen?

Robin: Ihr wisst noch so wenig von meiner Wirklichkeit hier.

Es gibt hier Tausende von Gärten. Es gibt Straßen und Städte. Kleine Städte. Doch jede hat ihr eigenes Gesicht, ihren eigenen Charme. Überall gibt es Springbrunnen und manchmal auch imponierende Gebäude, nicht unbedingt riesig und hoch, doch von wunderbarer Geometrie und von spiegelndem Glanz.

Es gibt Fahrzeuge, kleine und große, die sich völlig lautlos bewegen.

Es gibt weite verwunschene Wälder. Und tiefe Seen darin mit kristallklarem Blau.

Mit plötzlich wieder etwas gesenkter Stimme
Und noch etwas – worüber ich bisher doch nicht reden darf.

Nach einer kleinen Stille Es gibt Schulen. Und natürlich Kinder darin, die lernen.

Auch ich habe, schon wenige Tage nach meiner Ankunft, eine solche Schule besucht. Das Lernen dort ist eine Freude. Und es gibt ein Schulfach, von dem ich noch niemals gehört hatte: die Kunst, richtig zu träumen.

Aber wieder merke ich, ich müsste euch lange erklären, was dieses richtige Träumen bedeutet. Es ist ein anderes Träumen. Man ist wach dabei und man kann alles nach seinen eigenen Wünschen darin bestimmen und regeln.

Wir konnten unter den Fächern auswählen. Manche bevorzugen die Musik oder das Zeichnen und Malen, manche die Geometrie oder Mathematik. Und fast alle lieben das Schau-

spiel, meistens die heiteren Schauspiele, doch manchmal auch ernste. Und immer wieder feiern alle zusammen prächtige Schulfeste.

Kein Lehrer wäre je mit uns streng – und es wäre auch völlig überflüssig. Denn alle wollen es: immer noch weiter lernen. Das heißt nicht, dass es nicht manchmal auch mühsam ist. Doch auch das Mühsame kann in Wirklichkeit eine Freude sein, wenn man es am Schluss gut bewältigt und Schritt für Schritt weiterkommt.

Die Menschen hier feiern gerne.

Viele Feste mit sehr unterschiedlichen Namen.

Ich könnte euch noch lange davon erzählen.

Doch eben erhalte ich ein Signal unseres Schamanen. Ich sollte nicht so pausenlos immer nur selbst reden.

Es passt sonst nicht mehr in eure Köpfe hinein.

Könnt ihr noch zuhören?

Felicia und Michelle sehen sich an.

Sie nicken.

Und noch kein einziges Mal habe ich nach euch selbst gefragt.

Michelle: Willst du von uns und unserer Erde hören?

- Du sagtest vorhin, dass es dich eher bedrückt.

Felicia: Alles das, wovon du eben sagtest, dass es es bei euch nicht gibt, gibt es bei uns:

Unfriede und Streit, Wettkampf und Konkurrenz, Neid, Spott und Hinterlist, den bitteren, den verbiesterten Ernst, Hass und Bosheit.

Natürlich auch Freude und Lachen. Und Menschen, die sich lieben oder doch wahre Freunde sind, so wie Michelle und ich.

Doch oft ist alles überschattet von Sorge, oft überwiegt die Mühe, der Kampf, die Trauer und nie ist das Leben ganz frei von Angst.

Alles das kannst du nicht vergessen haben.

Robin: *leise* Ja, ich erinnere mich...

Michelle: Ja, auch wir feiern immer noch Feste. Auch wir lachen noch oft und helfen einander, wenn jemand in Not ist, und an Festtagen beschenken wir uns; auch wir erleben noch Freude. Doch wenn du hören willst, es habe sich auf unserer Erde etwas zum Besseren verändert, so können wir davon nicht sprechen.

Felicia: Unserer Erde geht es schlecht.

Der ganzen Menschheit auf unserer Erde geht es schlecht.

Unsere Erde ist krank.

Sie liegt wie im Fieber.

Unaufhörlich steigen die Temperaturen.

Die Gletscher, die Pole schmelzen.

Die Wälder sterben.

Sie verdorren, viele stehen über Monate hin in hellen Flammen.

Die Flüsse und Seen versiegen.

Die Böden verdorren.

Und die Menschen sind ratlos, sie haben die Zeit verpasst.

Und zu allem Überfluss führen sie Kriege mit all ihren schrecklichen Waffen, die kluge Köpfe und ihre entwickelte Technik und Wissenschaft ihnen beschert haben.

Sie bedeckt einen Moment ihr Gesicht, nahe an einem Schluchzen.

Viele Menschen in vielen Ländern leben in wachsender Not und in bitterer Armut.

Sie flüchten zu den Ländern der wenigen Reichen, die es noch gibt und die sie nicht wollen und die mit Härte und Hass ihre Grenzen verschließen. Und die Guten, die es doch auch gibt, können den zahllosen, die fliehen, kein Obdach gewähren, weil es zu viele sind.

Bei der Gruppe ist ein weiterer Bote eingetroffen, der sich auf einen Wink des Schamanen hin sogleich bei diesem niederlässt.

Michelle: zu Robin Euer Schamane – er weiß davon?

Er kennt all dies Leiden unserer Erde?

Robin: *nickt wieder.*

Er kennt es genau.

Er sieht, dass der Schamane im Gespräch mit dem Boten ist.

Hört zu! Ich werde euch ein weiteres Geheimnis verraten...

Lange Zeit war es sein Gedanke, den Menschen eurer Erde zu helfen.

Er dachte viel über die Probleme nach, die eurer Erde zu schaffen machen und die es in seiner Wirklichkeit doch nicht gab und für die er keine Lösungen kannte.

Er fragte seine Wissenschaftler und Mathematiker, die ihm manches sagen konnten und in anderen Dingen doch ratlos blieben wie er.

Bekannt war ihm nur ein zuverlässiges Mittel gegen den in der Hitze verdorrten Boden und den ausbleibenden Regen, den er mit sei-

nen schamanischen Zeremonien schließlich herbeirufen konnte.

Doch dies war nicht genug.

Dies allein konnte nicht die Hilfe und Rettung sein, die die Menschheit der Erde brauchte.

Ihr erinnert euch an den Schmetterling?

Gewiss, ihr habt ihn eben wieder gesehen.

Ihr kennt die Augen auf seinen Flügeln, die euch wie richtige Augen anblicken können. Doch es gibt ein noch größeres Geheimnis auf der Unterseite der Flügel: winzige Gravuren, die keiner bei seinem schnellen Vorbeiflug jemals genauer betrachten könnte.

Es sind Ziffern, Zeichen und Formeln. Haben sie eine Bedeutung und konnten sie sogar etwas wie Antworten sein?

Unser Schamane träumte es eines Nachts. Und er wusste beim Erwachen, dass er den Schmetterling zähmen und seine Liebe gewinnen musste.

Das tat er – mit unendlicher Geduld und mit nie nachlassender Hingabe.

Der Schmetterling wurde sein Freund.

Und es war genau der Bote, um den er in seiner Ratlosigkeit lange gebeten hatte.

Schließlich konnte er die Zeichen und Ziffern ganz aus der Nähe betrachten – und tatsächlich: dies waren Formeln. Manche glichen den noch unvollständigen und lückenhaften seiner Wissenschaftler. Hier doch waren sie vollständig.

Felicia: Du sprichst von Formeln, wie sie auch unsere Wissenschaftler vergeblich suchen –

und die unserer Erde tatsächlich helfen könnten?

Robin: So meine ich es.

Eure Wissenschaftler, die bereits so viel Erstaunliches geleistet haben, sind vielen weiteren neuen Techniken auf der Spur - und oft doch noch weit entfernt davon, sie umzusetzen. Ich nenne euch dieses Beispiel:

Eure Erde hat unendliche Meere. Und doch nutzen sie euch nichts, wenn eure Seen und Flüsse versiegen, die euch mit dem lebensnotwendigen Süßwasser versorgen und auch der Grundwasserspiegel von Jahr zu Jahr absinkt.

Eure Wissenschaftler suchen schon länger nach einem Weg, wie man Meerwasser in größeren Mengen entsalzen und es so für die Menschen zu einem verträglichen Trinkwasser machen kann. Vergeblich. Alle Prozeduren sind zu aufwendig und zu kostspielig.

Michelle: Und es gäbe ein Mittel, dies umzusetzen – ohne die Meere und die vielen Lebewesen darin zu gefährden?

Robin: Dies gibt es.

Ganze Wüsten ließen sich begrünen damit.

Felicia: Wenn er es kennt - es sollte ihm nicht auch möglich sein, dies Wissen den Menschen der Erde zu übermitteln?

Robin: Er könnte es, ja.

Er schweigt. Er wiegt den Kopf.

Doch bei diesem wie auch jedem anderen Mittel begann er schließlich zugleich die Gefahren zu sehen.

Mittel, die eine große Wirkung entfalten, bergen immer gleichzeitig eine Gefahr. Und man kann sie missbrauchen. Und die Wirkungen führen zu Folgen, bei denen die Schäden den Nutzen zuletzt überwiegen.

Es gibt einen weiteren Grund.

Ich spreche nur leise und zögernd davon.

Ein Schamane, eben weil er ein Schamane ist, blickt immer zuerst auf die Seele. Er blickt auf die Seele und ihre wachsende Reife und ihre erworbene Einsicht.

Er sagt: Man tut der Seele nichts Gutes, wenn man ihr den Weg zur eigenen Reife und Einsicht abzunehmen versucht oder der falschen vorschnellen Stimme eines freundlich gesonnenen Herzens folgend ihren Weg dahin auch nur abkürzen will.

Es gibt ein Lernen, das mit einem freudigen Zuspruch des Lernenden einhergeht; ein Lernen, das er selber will und begehrt.

Es gibt ein Lernen der Härte. Wer das Lernen aus einer ihm freundlich gebotenen Hand verweigert, muss durch Härte lernen.

Und diese Härte, gerade wenn sie schmerzvoll ist, wird wirksamer sein als alles Lernen durch die freundlich ausgestreckten Hand.

Die Menschen der Erde, die meisten unter ihnen, verhalten sich wie spielende Kinder.

Sie roden ihre Wälder, obwohl sie wissen, dass ihre Wälder die Lungen ihrer Erde sind.

Sie verseuchen und vermüllen ihre Meere, obwohl sie wissen, dass das Sterben, das in den

Meeren beginnt, auch zu ihrem eigenen Sterben führen wird.

Sie borgen sich Energien aus giftigen Materialien, ohne vorweg zu bedenken, wie sie das abgesonderte selbstgeschaffene Gift wieder loswerden und unschädlich machen können.

Wieder mit einem Blick auf den Schamanen.

Vielleicht ist seine Entscheidung noch nicht endgültig gefallen.

Doch in den seltenen Momenten, in denen erneut das Gespräch darauf kommt, spüre ich doch, dass er zunehmend zu einem Lernen der harten Erfahrungen neigt und dass er die Formeln nicht freigeben wird.

Michelle: Doch kann man mit Menschen, die sich wie spielende Kinder verhalten, nicht auch Mitleid haben?

Robin: *antwortet mit einem Achselzucken.*

Felicia: Und wenn es den Untergang einer ganzen Menschheit bedeuten könnte – ist es dann nicht ein legitimes Gebot, diesem Untergang vorzubeugen und ihn zu verhindern?

Robin: *antwortet wieder mit einem Achselzucken.*

Nach einer weiteren Stille So denke auch ich.

Wieder eine Stille.

Ich habe einen Teil dieser Formeln.

Wollt ihr sie kennen lernen –

und was sie bewirken könnten?

Michelle: Und dein Schamane – wird er es erlauben?

Robin: *wieder nach einem Achselzucken* Vielleicht gibt es Dinge, die jeder aus seinem eigenen Herzen beantworten muss...

Der Schamane ist noch immer im Gespräch mit dem zweiten Boten.

Felicia: Was glaubst du, Robin – belauscht er uns jetzt?

Ein leises Gewitter-Grollen hat eingesetzt.

Michelle: Was ist dies?

Robin: Ein Gewitter, wie es scheint.

Gewitter gibt es auch hier.

Meistens gehen sie rasch vorüber.

Felicia: Robin – es gibt da etwas, was ich dich lange schon fragen will:

Weißt du, was damals mit Kim geschehen ist – dem anderen Jungen an deiner Seite?

Auch er war am nächsten Morgen verschwunden. Spurlos wie du.

Hast du jemals etwas von ihm gehört?

Robin: Du fragst nach Kim?

Er bedeckt kurz sein Gesicht.

Frage mich lieber nicht.

Du wirst die Antwort nicht hören wollen.

Sie wird dich erschrecken.

Der Donner rückt jetzt näher und näher.

Blitze zucken über den Himmel, der sich sonst zunehmend verdunkelt.

Die beiden Mädchen sind unter Schrecken aufgesprungen.

In der Runde der Männer und Frauen bleibt man gelassen.

Sie führen ihre flüsternden Gespräche fort.

Sie essen und trinken.

Die ganze Szenerie versinkt allmählich in völliges Dunkelheit.

Dritte Szene

Der niederschlagende Donner beginnt sich zunehmend in das Geräusch von Detonationen zu verwandeln.

Es wird heller. Doch Rauch vernebelt die Luft. Die Videoprojektion zeigt eine Stadt eingefallener Gebäude, eine Stadt voller Trümmer.

Es herrscht Krieg.

Immer wieder entladen sich Gewehre, immer wieder flackern Feuer nach gezielten Einschlägen auf.

Der Rauch verzieht sich einen Moment. Ein Mann wird sichtbar, in Uniform und hochgerüstet, ein Maschinengewehr unter dem Arm.

Auf der linken Seite erscheinen Felicia und Michelle.

Felicia: *aufschreckend* Michelle – dies ist Kim.

Kim...

Wir haben uns als Kinder lange gekannt – und und wie Bruder und Schwester geliebt.

Kim – was tut er hier?

Michelle: Du bist dir sicher – es ist Kim?

Felicia: *geht nahe an Kim heran.*

Kim – was tust du hier an diesem schrecklichen Ort?

Kim: *lässt das Gewehr sinken, gleichfalls mit einem Erstaunen* Felicia...?

Sein Gesicht verspannt sich, seine Stimme wird hart. Ich verteidige diese Stadt.

Felicia: Kim – hier zu kämpfen ist Wahnsinn.

Es ist eine Hölle.

Wie lange schon kämpfst du hier?

Kim: Ich zähle die Tage nicht mehr.

Wochen, Monate, Jahre.

Es ist gleich.

Ich muss diese Stadt verteidigen.

Felicia: Kim – dies ist die Hölle.

Wer ist dein Feind?

Kim: Die Aggressoren.

Sie haben diese Stadt und ihre Menschen überfallen.

Sie plündern und morden.

Felicia: Und du hoffst sie aufzuhalten?

Hoffst, sie zu besiegen?

Kim: Wir sind viele.

Nicht viele, nein.

Wir sind in der Unterzahl.

Doch wir beugen uns nicht.

Felicia: Kim – komm fort von hier.

Kim: Wir kämpfen für die gerechte Sache.

Es gibt kein anderes Recht.

Und die zahllosen Toten der Stadt fordern Rache. Blutige Rache und gleichfalls Tod.

Felicia: Kim – dieses Morden ist sinnlos.

Komm fort von hier.

Kim: *hart und entschieden* Nein.

Eben dieses Morden ist Sinn.

Für mich gibt es keinen anderen mehr.

Er wendet sich ab, wieder der zertrümmerten Stadt zu.

Felicia: Kim, Kim – kehre um! komm mit mir!

Kim hält an.

Felicia folgt ihm einige Schritte.

Michelle: Folge ihm nicht!

Sonst wird auch dich diese Hölle verschlingen.

Wieder der krachende Lärm einer Detonation.

Kim verschwindet im Rauch.

Dunkelheit.

4.Szene

Alle Geräusche sind plötzlich verstummt.

Da setzt – locker perlend - eine Klaviermusik ein. Es ist Edvard Kriegs Papillon (op.43).

Es wird langsam hell.

Die Videoprojektion zeigt eine breite Geschäftsstraße.

Links steht ein großer aufgespannter Sonnenschirm, davor ein Cafeehaus-Tischchen mit vier Stühlen.

Dort sitzen Felicia, Michelle und Robin.

Michelle telefoniert mit dem Handy.

Michelle: Ich sage es weiter.

Sie beendet das Gespräch.

Sie werden in wenigen Minuten hier sein.

Robin: *hält eine Mappe in der Hand, der er ein beschriebenes Papier entnimmt, das er kurz noch einmal überfliegt.*

Danke dass ihr beide mich unterstützt und noch zwei Freunde benachrichtigt habt. Alleine, das gebe ich zu, würde mir der Mut ausgehen – so sehr ich von der Wirkung der Formeln auch überzeugt bin.

Die Überzeugung habe ich, denn ich kenne die außergewöhnliche Quelle.

Diese Mappe ist kostbar.

Und die Aufzeichnungen zu jedem Projekt, die wir bekannt machen wollen, habe ich immer noch einmal kopiert – und mit weiteren Erklärungen ergänzt, die sie schneller und besser verständlich machen.

Wir haben etwas Wichtiges zu vollbringen.

Es ist etwas Großes, sehr Großes, durch das sich alles auf dieser Erde verändern kann.

Rita, Marco und noch ein weiterer junger Mann erscheinen von rechts.

Rita ist stilvoll geschminkt.

Rita: Wir haben euch hier noch Felix mitgebracht.

Dieser trägt einen schicken gepflegten Anzug.

Er kennt sich aus in der Stadt wie kein anderer. Er kennt die namhaften Wissenschaftler und ihre Labore. Er kennt die Bosse einiger großer Geschäftshäuser und Konzerne. Er kennt einige prominente politische Amtsträger, die Einfluss haben.

Sie blickt auf Robin. Und du bist Robin – ich darf dich doch duzen?

Felicia und Michelle haben mir schon vieles von dir erzählt.

Marco: *zu Felicia und Michelle* Und ihr – erkennt ihr sie noch - Rita?

Mit so viel Schminke auf den Backen habt ihr sie wahrscheinlich noch niemals gesehen.

Rita: Warum sollte ich mich schminken, wenn ich mit meinen Freundinnen einen Wald auf der

Suche nach einem verloren gegangenen See durchstreife?

Marco: *abwinkend* Sie tut es nicht für mich.

Sie tut es allein für Felix. -

Und dafür, dass bewundernde Blicke ihr folgen oder dass sie den Neid anderer junger Frauen auf sich zieht, in dieser hektischen Stadt.

Michelle: Müsst ihr schon wieder zu streiten beginnen?

Rita: Warum „ihr“?

Hörst du mich streiten?

Marco: Das hat sie schon auf dem Weg hierher erledigt. - Inzwischen ging ihr die Puste aus, und das ist der Zustand, den sie jetzt friedlich nennt.

Rita: Wenn ich dich nerve, dann bleib doch weg.

Wir können sehr gut auch ohne dich auskommen.

Marco: Das war bereits mein eigener Vorschlag.

Felix, klemm sie dir unter den Arm und pass gut auf sie auf.

Auch wenn man es nicht auf Anhieb merkt: Sie ist sehr zerbrechlich und schüchtern.

Und irgendwann einmal will ich sie wiederhaben - mit ihrem süß geschminkten Hamstergesicht. Mit oder ohne Schminke.

Er wendet sich zum Gehen, verschwindet nach rechts.

Michelle: Stinkstiefel!

Macht er es so jeden Tag mit dir?

Rita nimmt es gelassen und lächelt.

Felicia: Wie ist es nun?

Wollen wir uns noch kurz für ein Eis oder einen Kaffee hier zusammensetzen?

Robin: Wollt ihr es?

Ich fühle, es ist gerade der richtige Moment, in dem wir aufbrechen sollten.

Er zieht wieder einen Zettel aus der Mappe.

Am Anfang die Wissenschaftler. Sie haben den größten Sachverstand. Sie können am besten den Wert der Formeln erkennen.

Etwa diese spezielle Formel, die allen radioaktiven Müll in gewöhnlichen Hausmüll verwandeln kann – das müsste sie elektrisieren.

Als nächstes die Presse.

Sie muss verbreiten, was zunächst so unglaublich klingt und die Menschen auf das, was so außergewöhnlich erscheint, vorbereiten. Es muss in jedermanns Köpfe, dass sich hier etwas anbahnt, dass in Kürze gewaltige Dimensionen annehmen kann.

Dann die Geschäftsleute, die Financiers.

Hinter jeder dieser umwälzenden Neuerungen steckt auch ein Geschäft. Das wittern diese Herren sofort. Wenn sie erst das große Potential dahinter erkennen, werden wir sie schnell auf unsere Seite bekommen.

Dann die politischen Amtsträger, die ebenfalls wichtig sind, denn sie haben die Vollmachten. Wenn wir die mit den großen Vollmachten zunächst nicht erreichen, beginnen wir mit den anderen, arbeiten uns hoch von Etage zu Etage.

Er steckt den Zettel in die Mappe zurück.

Will jemand noch unbedingt einen Kaffee oder ein Eis?

Niemand meldet sich.

Rita: Robin – wir haben noch ein Geschenk für dich.
Sie zieht aus einer großen Papiertüte eine elegante Herrenanzugjacke hervor.

Auch dein Kittel steht dir. Doch mit dieser Anzugjacke, glaub mir, machst du den besseren Eindruck.

Robin: *nimmt die Anzugjacke, hält sie sich etwas verlegen vor die Brust, dann nickt er.
Wieder die „Schmetterlingsmusik“.
Dunkelheit.
Alle verschwinden nach links.*

5. Szene

*Die Videoprojektion zeigt ein Labor.
Zwei Wissenschaftler in weißen Kitteln befinden sich im Raum, der eine vor einem Mikroskop sitzend.*

Der andere hat bereits das Blatt mit den von Robin aufgezeichneten Formeln erhalten. Stirnrunzelnd senkt er den Kopf darüber.

Der Wissenschaftler: Das ist unmöglich.

Das Uran im radioaktiven Müll hat eine Verfallszeit von mehreren Zehntausend Jahren.

Robin, nun in schicker Anzugjacke, steht ihm direkt gegenüber. - Die anderen sind vorerst im Vordergrund links stehen geblieben.

Felicia: *zu Michelle, leise* Dass er überhaupt noch den Mut hat...

Das dritte Labor an diesem Tag.

Der Wissenschaftler: Von wem stammt diese Formel?

Robin: Unsere einzige Erwartung und Bitte ist, dass sie sie gründlich und gewissenhaft prüfen.

Sie sind Physiker. Ich denke, wir dürfen erwarten, dass Sie sich mit Formeln wie diesen auskennen, auch wenn Sie einige für Sie ungewohnte Neuheiten darin entdecken.

Sie haben Ihre Computer. Sie haben Ihre elektronischen Messgeräte.

Der Wissenschaftler: Den gesamten Atommüll neutralisieren?

Eher glaube ich an den Weihnachtsmann; oder den Osterhasen.

Er winkt seinen Kollegen heran.

Der kommt zu ihm und verweilt ebenfalls grüblerisch über dem überreichten Papier.

Der andere Wissenschaftler: *dessen Gesicht sich einen Moment aufhellt* Warte... Ich sehe da einen interessanten Zahlenschlüssel.

Einige äußerst bemerkenswerte, höchst ungewöhnliche Molekül-Verkettungen.

Der erste Wissenschaftler: Ich glaube an Fakten.

Und die Fakten sagen, dass Uran nur in Zehntausenden von Jahren zerstrahlt.

Der zweite Wissenschaftler: *von einer kleinen Faszination erfasst* Man müsste es prüfen.

Stelle dir vor, es funktioniert...

Wir könnten Tausende von neuen Atommeilern errichten.

Weg mit der unzuverlässigen mickrigen Windenergie.

Weg mit den umständlichen Fotovoltaik-Anlagen auf allen Dächern.

Inmitten jeder Stadt ein Atommeiler.

Robin: Das wäre ein Missverständnis.

Dies ist nicht der Sinn.

Der erste Wissenschaftler: Was ist der Sinn?

Robin: Die Menschen von den Hunderttausenden Fässern mit Giftmüll zu befreien, die den Boden verseuchen und für die sich kein sicheres Endlager finden lässt.

Zweitens: keine weiteren Atommeiler mehr zu errichten.

Der zweite Wissenschaftler: Nun – wenn man den Giftmüll anschließend neutralisieren kann - Es wäre ein enormes Geschäftsmodell.

Wie ich schon sagte: jeder Stadt ihren eigenen kleinen Atommeiler. Sogar in jedem Keller, in jeder privaten Küche könnte, in Miniaturausgabe, ein solcher Atommeiler seinen Platz finden.

Robin: *nimmt den Zettel wieder an sich.*

Das ist nicht der Sinn.

Der erste Wissenschaftler: Ja – damit ist dieser Diskussion wohl bereits ein Ende gesetzt.

Eine wissenschaftliche Formel, so genial sie auch sein mag, die nicht auf ein Profite versprechendes Produkt hinausläuft, wird in diesem Labor keine Unterstützung finden.

Da haben wir unsere Vorschriften.

Michelle: *tritt plötzlich vor* Sie nennen die Formel genial?

Nach einem scharfen Blickwechsel mit dem Mann Sagen Sie die Wahrheit: Sie verstehen Sie nicht.

Sie begreifen überhaupt nichts, wenn Sie es mit Formeln wie diesen zu tun haben, die aus ihren Denkgewohnheiten fallen und die einige tatsächlich geniale Neuheiten enthalten.

Sie sind überfordert.

Robin – verbringen wir nicht länger unsere Zeit mit diesen inkompetenten Klugschwätzern.

Wir haben weitere Adressen.

Nach einem letzten Blick auf die beiden Männer mit gedämpfter Stimme Die haben bereits zu viel Müll in ihren eigenen Köpfen...

Die Gruppe wendet sich zum Gehen.

Die Wissenschaftler, die Michelles Worte durchaus gehört haben, starren sich etwas fassungslos an.

Rita: *zu den andern* Haben wir es nicht etwas früh aufgegeben?

Der eine schien durchaus interessiert.

Felix: Und das mit einem Atommeiler in jeder Stadt, jedem Dorf – so schlecht finde ich diese Idee eigentlich nicht.

Felicia: *zu Robin* Sie wollten eine Antwort auf die Frage, von woher diese Formel stammt.

Wenn du denen nicht einen namhaften Professor nennen kannst, dann wirst du wahrscheinlich keinen von ihnen je überzeugen.

Robin: Was hätte ich antworten sollen? dass die Formel von einem Schmetterling stammen?

Michelle: Robin – du hast nichts falsch gemacht.

Doch bei diesen Wissenschaftlern sind wir nicht an der richtigen Stelle.

Lass uns jetzt aufbrechen – zu einer der nächsten Adressen.

Die Gruppe verschwindet nach links.

Dunkelheit. Musik.

6. Szene

Es wird wieder hell.

Die Videoprojektion zeigt eine Redaktionsstube, eine Journalistin arbeitet am Computer, ein Journalist telefoniert.

Wieder hört man leise im Hintergrund die „Schmetterlings-Musik“ von Edward Grieg.

Sie wird nun leise fast alle folgenden Szenen begleiten – bei den Szenenübergängen mit vollem Klang.

Der Journalist mit dem Handy: Halten Sie mich weiter auf dem Laufenden.

Er beendet das Telefonat.

Währenddessen ist die Gruppe der fünf jungen Leute eingetreten.

Robin: an den Journalisten gewandt Können Sie sich einen Augenblick Zeit nehmen?

Wir haben ein ungewöhnliches Angebot.

Die Redaktion, die als erste davon berichtet, wird einige unglaubliche Schlagzeilen in die Welt setzen können.

Felix: *flüstert mit Robin, dann wendet er sich an den Journalisten* Eine Sensationsmeldung. Nein, eine ganze Reihe davon.

Hören Sie uns einen Augenblick zu.

Es wird alle Ihre Erwartungen übertreffen.

Das Handy klingelt wieder.

Der Journalist: Entschuldigen Sie mich einen Moment. *Er greift wieder sein Handy und zieht sich einige Schritte zurück.*

Er murmelt mehrmals Unglaublich, unglaublich...

Halten Sie mich unbedingt weiter auf dem Laufenden. *Er beendet das Gespräch.*

Er wendet sich seiner Kollegin zu. Der Verdacht erhärtet sich. Eine Gruppe von Umweltaktivisten war hier am Werk.

Sie haben die Wände der Schweineställe mit Parolen beschmiert. „Massentierhaltung ist Mord. Mord auf Raten.“

Sämtliche Ställe wurden aufgebrochen.

Seit dem frühen Morgen laufen Tausende von Schweinen unbewacht durch die Stadt. Ein Verkehrschaos bahnt sich an.

Die Journalistin: Die beste Schlagzeile seit Wochen...

Ergreifen wir selbst Partei?

Viele Menschen sympathisieren mit diesen Umweltgruppen. Und die Massentierhaltung,

noch immer nicht wirklich verboten, hat inzwischen einen schlechten Ruf.

Zum anderen: Wer will schon freiwillig auf Fleisch verzichten?

Da gibt es etwas wie einen schizophrenen Geisteszustand.

Ich mache mich an die Arbeit.

Eine Auflagen-trächtige Schlagzeile wird es auf jeden Fall.

Der Journalist: *wendet sich wieder seinen Besuchern zu* Also, was noch genau war es, was Sie mir sagen wollten?

Felix: *drängt Robin, der zunächst antworten will, beiseite* Wir bieten Ihnen eine noch bessere Schlagzeile. Doch einen Moment zuhören müssen Sie uns schon.

Es ist nicht mit einem Satz zu erklären. Doch ich versichere Ihnen: Sie werden staunen.

Wieder klingelt das Handy.

Der Journalist: *nimmt es ans Ohr, wieder zieht er sich für das Gespräch ein paar Schritte zurück. Wie zuvor murmelt er mehrmals „Unglaublich. Unglaublich.“*

Sobald Sie Neues haben – melden Sie sich sofort zurück.

Er wendet sich seiner Kollegin zu.

In der Kolbe-Straße: Sechs Häuser metertief im Boden versunken. Offenbar Folge der Starkwetterereignisse der letzten sechs Wochen.

Alle Häuser vom Starkregen unterspült.

Wir werden weitere Informationen erhalten.

Er wendet sich wieder seinen Besuchern zu.

Wir sind sehr im Stress, wie Sie sehen.
Könnten Sie nicht doch bitte einfach in einem prägnanten Satz zusammenfassen, was Sie in unsere Redaktion geführt hat?

Robin: In einem Satz...?

Felix: *empört* In einem Satz...?!

Der Journalist: Sie sehen es doch: Mehr Zeit habe ich nicht. *Er trommelt nervös auf die Tischplatte.*

Felix: Sie wissen nicht, was Sie da sagen!

Sie sagen, dass Ihnen der Erhalt der Natur und der Erde völlig gleichgültig ist,

Der Journalist: *konsterniert* Was, bitte, meinen Sie, hätte ich gesagt?

Wieder klingelt sein Handy.

Mehrere Schweine totgefahren...?

Ich verstehe: Es sind tausende. Viele Tausende.

Er zieht sich wieder mit seinem Handy zurück.

Mehr Schweine als Menschen auf den Straßen.

Er schnalzt.

Dann wieder zu seiner Kollegin. Wir könnten titeln: „Die Schweine übernehmen die Macht“.

Es lacht über seinen eigenen Witz.

Er kehrt zu Robin und Felix zurück.

Sie sehen, die Ereignisse überrollen uns.

Was ich Ihnen anbieten kann: eine Terminvereinbarung.

Er sucht in seinem Kalender.

Sagen wir in drei Wochen. Dann arbeiten wir hier wieder zu dritt.

Oder ist aktuell, was Sie vortragen wollen?

Felix: Höchst aktuell. Es geht um Wochen, um Tage.
Der Erhalt des Planeten steht auf dem Spiel.

Der Journalist: *notiert in seinen Kalender Der Erhalt des Planeten steht auf dem Spiel...
Erneut klingelt sein Handy.
Er vertieft sich in ein längeres Gespräch.
Felix winkt schließlich ab.
Es flüstert mit Robin.
Dann auch mit den andern.
Alle fünf verlassen den Raum.
Dunkelheit.*

7. Szene

*Die Videoprojektion zeigt das große, luxuriös ausgestattete Büro eines Geschäftsmanns.
Für diese Szene setzt die Klaviermusik aus. Aus einen Lautsprecher plärrt das hastig vorgetragene Lied eines Rappers.
Der Geschäftsmann, ein beliebter Herr, sitzt Zigarre-rauchend vor einem breiten Eichen-schreibtisch und begutachtet das von Robin für ihn angefertigte Blatt.
Robin und Felix stehen an seinem Schreibtisch, die drei Mädchen sind wieder im Vordergrund seitlich zurückgeblieben.*

Der Geschäftsmann: Alles in allem: Es hört sich nicht schlecht an.

Eine Kletterpflanze, die das Achtfache an Sauerstoff produziert wie ein ausgewachsener Eichbaum.

Sauerstoff satt. Wenn es tatsächlich funktioniert - ein genialer Coup.

Habe ich doch in den letzten Jahren tatsächlich gelegentlich Gewissensbisse bekommen, mit meinem Unternehmen in Südamerika und in Ostasien weiterhin in großen Mengen den Regenwald abzuholzen.

Wir werden den Abholzungs-Betrieb wieder auf volle Höhe hochfahren können.

Besitzt Ihre Kletterpflanze bereits ein Patent?

Sein Handy klingelt.

Doch niemand meldet sich.

Gleich werde ich mit einem meiner Kollegen telefonieren, der die Dinge vor Ort arrangieren kann. Da hat er eine gute Hand.

Er studiert wieder den Zettel.

Und das mit den Mikroben, die Plastikteilchen in den Ozeanen auffressen – auch dies klingt genial. Ein Coup.

Ich werde wie in den vergangenen Jahren wieder große Container mit Plastikmüll in den Ozeanen verklappen können.

Ich hatte es ohnehin immer für die beste Lösung gehalten.

Weiter mit den Zettel beschäftigt.

Und dann dieses dritte, das beste: die Entsalzung von großen Meerwasser-Kontingenten. Meere sind riesig. Die Gewinne, mit denen zu rechnen ist, müssten gewaltig sein.

Allerdings werde ich mir mit den aufgekauften Meerwasser-Arealen noch etwas Zeit lassen. Je knapper das Süßwasser wird, desto besser für den Preis.

Und desto besser die Gewinnmarge auch für euch. Mit wie viel Prozentanteilen Gewinn rechnet ihr?

Robin: Gewinnanteile interessieren uns nicht.

Sagen Sie, ob Sie die Projekte umsetzen wollen oder nicht.

Geschäftsmann: Eure Bescheidenheit ehrt euch.

Sagen wir zwei Prozent?

Felix: *beugt sich wieder zu Robin und flüstert mit ihm.* Wir werden unseren Anwalt informieren und er wird einen rechtskräftigen Vertrag mit Ihnen aushandeln.

Geschäftsmann: Zwei Prozent – es klingt wenig.

Doch bedenkt, dass ich zunächst investieren muss. Ein Milliardengeschäft wie dieses braucht erst einmal Milliarden an Investitionen.

Robin: Unser Vertrag wird Bedingungen enthalten.

Der Regenwald bleibt unberührt.

Neue Verklappungen von Plastikmüll darf es in den Ozeanen nicht geben.

Der Geschäftsmann: Ich verstehe nicht.

Die Bedingungen setze ich. Mit dem Kauf gehen alle Rechte an mich.

Sein Handy klingelt erneut.

Er nimmt es ans Ohr. Bitte?

Er lauscht, mit paffender Zigarre.

Er will Anklage gegen mich erheben?

Er lauscht.

Insolvenzverschleppung?

Er lauscht.

Das sind üble Verleumdungen.

Er lauscht.

Sagen Sie ihm, dass ich bereit bin: Wir werden uns einen Kampf bis aufs Messer liefern.

Er will abbrechen, fährt dann noch einmal fort.

Sagen Sie: Ich bin auf dem Markt bekannt für meine Haifischzähne.

Bisher haben meine Anwälte jeden Prozess gewonnen. Er soll mir drohen. Ich lache darüber. Er ist nur ein kleiner Fisch.

Er wendet sich wieder seinen Besuchern zu.

Und all die genannten Projekte sind praxistauglich und haben sich schon bewährt?

Robin: Sie sind praxistauglich, ganz unbedingt.

Sie sind, ohne Zweifel das Praxistauglichste, das man sich vorstellen kann.

Doch Zweifel habe ich an Ihnen, Ihrer Gesinnung und Ihren Geschäftsmethoden.

Es zieht das offen auf den Schreibtisch liegende Blatt wieder fort.

Der Geschäftsmann, höchst irritiert, versucht es wieder an sich zu bringen.

Doch Robin verstaubt es in seiner Mappe.

Michelle: *ist vorgetreten* Solange Sie nichts als Ihre eigenen Profite im Kopf haben, werden Sie mit uns nicht ins Geschäft kommen.

Robin: Lassen Sie uns Zeit, uns mit unseren Anwälten zu beraten. Ein Milliardendeal braucht eine gründliche Abwägung und muss in vielen Details durchdacht werden.

Es ist noch zu früh.

Wieder klingelt das Handy des Geschäftsmanns. Er hebt es ans Ohr. Lauscht.

Geschäftsmann: Dieser gerissene Hund!

Sagen Sie ihm, er soll in der Hölle schmoren.
Dort werde ich ihn hin jagen und die Teufel
werden ihn braten.

Hundefleisch!

Er glaubt gerissen zu sein. Er hat mich noch
nicht kennen gelernt.

Michelle: Auch hier sind wir verkehrt, Robin.

Lass uns wieder aufbrechen.

Immer noch haben wir weitere Adressen.

Der Geschäftsmann telefoniert weiterhin.

Auch Robin winkt nun ab.

Alle fünf verlassen den Raum.

*Die Rap-Geräusche schwellen einige Augenbli-
cke zu voller Lautstärke an.*

*Der Geschäftsmann, weiterhin fluchend und
heftig gestikulierend, versinkt in Dunkel.*

*Die Fünf haben sich wieder links im Vorder-
grund versammelt und beraten sich flüsternd.*

Marco erscheint.

*Sein plötzliches Auftauchen setzt die anderen in
Erstaunen.*

Weiterhin Rap-Geräusche.

Marco: Ich muss euch warnen.

Eine Bande ist euch auf den Fersen.

Sie haben von den Formeln erfahren und wol-
len sie in ihren Besitz bringen.

*Die Rap-Geräusche schwellen erneut für einen
Moment zu ohrenbetäubender Lautstärke an.*

Sie lauern euch auf.

Hinter jeder Straßenecke könnten sie stecken.

Die Fünf tauschen ratlose Blicke.

Rita: Was sollten wir deiner Meinung nach tun?

Marco: Verschwindet in ein anderes Viertel.

Oder schließt endlich irgendwo einen Deal ab.

Geht!

Lauft los!

Ich behalte die Gang weiter im Auge.

Dunkelheit.

8. Szene

Die Rap-Geräusche verstummen.

Die bekannte Klaviermusik setzt wieder ein.

Die Videoprojektion zeigt eine größere Amtsstube mit zahlreichen Aktenregalen an allen Wänden. Auf dem Schreibtisch, an dem eine schon etwas ältere korpulente Dame sitzt, türmen sich mehrere Stapel von Papieren.

Robin und Felix stehen vor dem Schreibtisch und haben der Dame das für sie vorbereitete Blatt bereits übergeben.

Die drei jungen Mädchen bleiben wieder im Vordergrund auf der linken Seite.

Felix: Eine Kletterpflanze, die mit rasantem Tempo wächst und wächst. Sie erzeugt die achtfache Menge an Sauerstoff wie eine ausgewachsene Eiche.

Sie können damit die ganze Stadt in wenigen Jahren in einen grünen Garten verwandeln.

Die Amtsdame: *hält etwas ratlos das Blatt in der Hand.* Wissen Sie, wir haben hier zurzeit in der Stadt viele Sorgen.

Seit Monaten streikt die Müllabfuhr, vor allen Häusern türmen sich riesige Müllberge, die Männer wollen mehr Geld, doch die Kassen sind leer.

Auf den Müllbergen häufen sich Ratten, und man hat inzwischen mehrmals gesehen, dass die ganz Armen sie jagen und braten und essen, weil sie sonst nichts Essbares mehr haben.

Einige Leute leben in Zelten, weil sie die enormen Mietpreise nicht mehr zahlen können.

Und zu allem Überfluss haben wir es mit dieser Bande von Umweltaktivisten zu tun, die jeden Tag eine Tankstelle in die Luft sprengen. Die Menschen können nicht mehr zur Arbeit kommen, wer quetscht sich schon in die vollgestopften Straßenbahnen und Busse.

Auch ich überlege mir ernsthaft, wie lange ich mir diesen Weg noch zumuten kann – und überhaupt: ob ich diese Arbeit hier, die mir mehr und mehr über den Kopf wächst, noch fortführen will.

Sie können Ihren Antrag hier einreichen und auf den hintersten Stapel legen. Doch weise ich sie darauf hin, dass es zweitausenddreihundert dieser Anträge gibt, die zunächst Stück für Stück abgearbeitet werden müssen.

Was ich Ihnen im besten Fall zusagen kann, ist, dass wir Ihren Antrag in vier Jahren bearbeiten werden. Wird er abgelehnt, können Sie ihn in abgewandelter Form erneut einreichen. Doch wieder wird er frühestens in einer Zeit von drei neu begutachtet werden.

Sie schiebt Robin und Felix das Blatt wieder zu. An sich finde ich Ihren Vorschlag nicht schlecht. Doch zunächst muss eine Reihe bautechnischer Überprüfungen stattfinden, ob etwa diese Pflanze die Wände nicht schädigt und dem Mauerwerk Risse zufügt. Und überhaupt: Der Aufwand ist beträchtlich und wird Unsummen von Geld verschlingen.

Robin: Sie werden sich Hunderttausende von Klimaanlageanlagen ersparen können. Auch in den überheißen Sommermonaten wird die Stadt wieder ein gesundes, gut erträgliches Klima haben.

Die Amtsdame: Die Branche der Klimaanlagehersteller und Monteure ist eine der wenigen noch profitablen Wirtschaftsbereiche in dieser Stadt. - Wir würden sie alle mit einem Schlag arbeitslos machen.

Rita: *mischt sich ein* Gut, dann sagen Sie es einfach: dass Sie kein Interesse haben und lieber weiter dieses gesamte Elend verwalten als die Stadt lebenswerter zu machen und an eine umweltfreundliche Zukunft zu denken.

Die Amtsdame: *leicht aufgebracht* Da missverstehen wir uns jetzt. - Natürlich bin ich, wie alle, an einer mehr lebensfreundlichen Umwelt und Zukunft interessiert.

Und doch gibt es viele Abwägungen dabei – vieles das gleichfalls bedacht werden muss.

Legen Sie Ihren Antrag auf den Stapel.

Felix: Habe ich es richtig verstanden, so wird es zu einer endgültigen Entscheidung in frühesten sieben Jahren kommen?

Die Amtsdame: Eine grobe Einschätzung.

Doch besser ich sage es Ihnen so, als dass ich falsche Erwartungen in Ihnen wecke.

Ihr Handy klingelt. Auch sie verwickelt sich in ein längeres Gespräch.

Robin hat das Blatt wieder an sich genommen.

Er winkt schließlich ab.

Er und Felix kehren zur Gruppe der drei Mädchen zurück.

Erneut berät man sich flüsternd.

Die Amtsstube mit der immer noch telefonierenden Amtsdame versinkt in Dunkel.

Klaviermusik.

Erneut erscheint Marco.

Und wieder hört man hastigen Rap.

Marco: Ihr habt sie noch längst nicht abgeschüttelt.

Die Bande hat euch verfolgt und jetzt lauert sie hier.

Ihr müsst etwas tun und die Formeln sichern.

Es könnte äußerst gefährlich werden.

Mein erster Vorschlag: Versucht es bei einem Patentamt.

Ein Gesicht mit Motorrad Schutzbrille lugt hinter einer Wand hervor und verschwindet wieder.

Doch gleich erscheint ein zweites Gesicht, ebenfalls mit Motorrad Schutzbrille, und schließlich stehen zwei junge Männer in Lederkleidung neben der Wand.

Marco zieht eine Pistole hervor und zielt in ihre Richtung.

Es kracht.

Die beiden Männer verschwinden wieder hinter der Wand.

Marco wendet sich erneut der Gruppe der Fünf anderen zu.

Er hebt das Gewehr in die Höhe.

Schreckschuss.

Er lacht.

Doch es genügt, um sich diese feige Bande vom Hals zu halten.

Er steckt die Pistole zurück.

Rita: *zu Felix* Ein Patentamt...

Du kennst eines hier in der Stadt?

Felix: *Kommt mit!*

Er winkt, ihm zu folgen.

Dunkelheit.

10. Szene

Wieder die „Schmetterlingsmusik“.

Die Videoprojektion zeigt das Innere eines Patentamts.

An einem der vielen Regale steht ein Mann mit „Einsteinfrisur“: graues, sperriges und verwuscheltes Kopfhaar.

Die Fünf erscheinen wieder von links.

Robin und Felix treten vor.

Felix: *während Felix mehrere Blätter auf dem Tisch des Patentamtsverwalter ablegt.*

Wir bitten um eine Patentübernahme.

Der Patentamtsverwalter: *überfliegt mit kurzen Blicken die Blätter.*

Felix: Es sind hauptsächlich Formeln.

Formeln doch, die es in sich haben.

Auf jeden Fall brauchen sie Schutz und patentrechtliche Absicherung.

Der Patentamtsverwalter: *weiter mit den Blättern beschäftigt* Formeln...

Bei mir sammeln sich reichlich Kuriositäten an.

Doch Formeln gab es noch nie.

Er zeigt auf seine Regale.

Dort ein Dackel im Astronautenanzug.

Ein Hut mit Diebstahlsicherung und Alarmsirene.

Ein Fahrrad, das beim Treten der Pedalen laute Opernarien schmettert.

Windeln mit eingebautem Föhn zum sofortigen Trocknen.

Ein Duschkopf mit künstlicher Intelligenz, die den Wasserverbrauch auf den Milliliter genau berechnet.

Er begutachtet wieder die Blätter.

Denken Sie nicht, ich verstehe von Formeln nichts.

Einige scheinen mit durchaus beachtlich.

Er versenkt sich länger in eines der Blätter.

Hm...Hm...

Sein Blick kreist über die Besucher.

Fällt Ihnen an mir nichts auf?

Ich bin Einstein – nun: sagen wir Einstein B.

Ich sitze seit Jahren in diesem Patentamt, wie Einstein in seinem Patentamt gesessen hat.

Er saß dort und entwickelte, von der Welt un-
gesehen, seine physikalischen Zauberformeln,
die die Physik bald revolutionieren sollten.

Freilich, nachdem er sie entwickelt hatte, saß er
drei Jahre immer noch dort.

Niemand wollte sich damit befassen.

Nun, alles braucht seine Zeit. -

Einstein war ein physikalisches Genie.

Dennoch irrte er sich.

In einigen seiner Formeln gibt es gravierende
Fehler und Irrtümer.

Sein größter Irrtum war, in der Bewegung des
Lichts die absolute Geschwindigkeitsgrenze zu
sehen.

Ich habe inzwischen die Formeln entwickelt,
die ihn widerlegen.

Schon in Jahren, vielleicht in Jahrzehnten wer-
den wir dank dieser Formeln mit Geschwindig-
keiten reisen können, die den Menschen bisher
unvorstellbar waren.

Wir werden fremde Sonnensysteme besuchen.
Fremde Planetenwelten.

Das ganze Weltall, begonnen mit unserer eige-
nen Galaxie, wird schließlich unser Wohnzim-
mer sein.

Wieder eines der Blätter hebend Eure Formeln
sind gut. Einige könnten tatsächlich funktionie-
ren und sich in der Praxis bewähren.

Die Welt revolutionieren werden sie nicht –
nicht wie meine Formeln sie einmal revolutio-
nieren werden.

Sie blicken ungläubig?

Es ist das Schicksal aller verkannten Genies.
 Es verunsichert mich nicht. Seien Sie sicher,
 Sie werden bald von mir hören.
 Sie haben die Gebühr für die Patentregistrie-
 rung dabei?

Robin: Eine Gebühr?

Wie viel kostet es?

Der Patentamtsverwalter: Fünftausend.

Robin: Fünftausend?

Der Patentamtsverwalter: Für jedes einzelne Patent.

Für euch, da es nur Formeln sind, senke ich es
 etwas ab – auf viertausend pro Patent.

Robin: *zu Felix* Da kommen wir auf Zwanzig- bis
 Dreißigtausend...

*Er wendet sich an die anderen, jetzt nur noch
 im Scherz.* Hat jemand von euch eine Summe
 von Dreißigtausend bei sich?

Felix: Dreißigtausend.

Für diese Summe müsste ich zunächst einen
 ganzen Juwelierladen ausrauben.

Robin: Das lass besser - wenn du meinen Rat dazu
 hören willst.

*Er hat die Blätter gegriffen und sie in seine
 Mappe zurückgesteckt.*

Michelle: *kommt zu ihm und legt ihm tröstend die
 Hand auf die Schulter.*

So hast du es dir nicht vorgestellt.

Und keiner von uns hätte es gedacht: dass es so
 deprimierend verlaufen könnte.

Trotzdem - -

Robin: *schüttelt den Kopf, ohne sie anzusehen.*

Michelle: Du meinst, wir sollten es aufgeben?

Robin: *reagiert nicht.*

Michelle: Doch wenn wir es aufgeben – dann nur für heute... Es war eben einfach nur ein misslungener Tag.

Robin: *schüttelt erneut den Kopf.*

Er macht einen Wink zu den andern, das Patentamt zu verlassen.

Der Patentamtsverwalter: Halt! Halt!

Ich wollte Sie da noch etwas fragen...

Von wem stammen die Formeln?

Doch die anderen sind bereits zur Seite verschwunden.

Dunkelheit.

Die „Schmetterlingsmusik“ bricht plötzlich ab.

11. Szene

Es wird nur neblig wieder hell.

Man sieht nur noch Robin mit Felicia und Michelle zusammen.

Robin: Jetzt kreist auch noch dieser Nebel uns ein...

Seit Stunden irren wir schon umher.

Der Nebel wird nochmals dichter.

Felicia: Wir hätten nur zu unserem Wald und zur Waldschneise zurückkehren müssen.

Robin: *schüttelt den Kopf.*

Es wäre nicht der richtige Weg...

Warten wir einen Moment.

Vielleicht dass der Nebel sich wieder verzieht.

Er nimmt auf dem Boden Platz.

Kurz darauf auch die anderen.

Wir kommen mit leeren Händen zurück...

Drei wissenschaftliche Labore mit arroganten
Snobs in Wissenschaftlerkitteln.

Vier Redaktionsstuben mit hektischen überar-
beiteten Journalisten.

Zwei korrupte Geschäftsmänner, die fett auf di-
cken Geldsäcken sitzen.

Drei senile Amtsträger im Rathaus.

Und ein verrückter Patentamtsverwalter.

Und jetzt der Nebel, der uns nichts mehr erken-
nen lässt.

Felicia: Robin - hast du Angst, dem Schamanen wie-
der gegenüberzutreten?

Es wird hart für dich.

Du hast dich ohne seine Erlaubnis auf den Weg
gemacht.

Doch weiß ich: Schlimmer, viel schlimmer wä-
re für dich das andere...

Robin: *trommelt verzweifelt auf den Boden.*

Es ist, wie ich es gefürchtet habe.

Ich finde den Rückweg nicht mehr...

Er trommelt erneut auf den Boden.

Es ist mir unmöglich, den Rückweg zu finden.

Der Nebel lichtet sich kurz etwas auf.

Da bewegt sich etwas flatternd durch die Luft.

Michelle: Robin, schau – da ist er wieder:
unser Schmetterling.

Robin: *steht, noch ungläubig, wieder auf.*

Unser Schmetterling – ja, er ist es.

Dunkelheit. Die „Schmetterlingsmusik“.

Zweiter Teil

1. Szene

Man befindet sich wieder am See.

Wieder funkelt er silbern und rot unter der Abendsonne.

Vogelsingen.

Robin, Felicia und Michelle erscheinen von links; Robin mit seiner Anzugjacke unter dem Arm.

Ihre Bewegungen verraten Unsicherheit.

Und tatsächlich: Im fast selben Moment tritt ihnen bereits der alte Schamane entgegen.

Er mustert Robin mit durchdringendem Blick.

Der Schamane: Du hast mein Vertrauen missbraucht.

Was wirst du tun, um es zurückzugewinnen?

Robin hat Mühe, dem Blick des Schamanen Stand zu halten.

Dein Glück ist, dass keine deiner Aktionen dieses abenteuerlichen Aufbruchs zum Erfolg geführt hat.

Michelle: Er hat dies alles allein aus gutem Herzen getan.

Der Schamane: Ein gutes Herz, in dem nicht zugleich die Stimme eines klaren Verstands spricht, ist nichts wert.

Wieder direkt an Robin gewandt. Dein zweites Glück ist, dass wir an diesem Abend ein Fest feiern werden.

Die Mission, von der du weißt, wurde erfolgreich zu Ende geführt.

Sogar den Vulkan mit dem brodelnden Feuersee konnten wir wieder befrieden.

Nehmt Platz.

Ihr werdet an der Feier teilnehmen dürfen – allerdings nur von fern, von diesem Ufer aus.

Robin kennt die Gebote, er kann sie euch erklären. Die Feier findet auf der Insel des Sees statt. Wer sie betreten will, muss zuvor eine Prüfung und ein Ritual durchlaufen.

Es ist ein gut begründetes Gesetz, und ich kann keine Ausnahme davon gestatten.

Er wendet sich zum Gehen. Verschwindet nach rechts.

Die drei nehmen auf dem Boden Platz.

Michelle: *leise zu Robin* Er hat dir verziehen.

Felicia: Hast du diese Insel bereits betreten dürfen?

Robin: *nickt.*

Michelle: Als du uns über die Geheimnisse und die Regeln dieser besonderen Welt berichtet hast, hast du dich in einem Satz unterbrochen und es nicht fortgeführt.

Ging es um das Geheimnis der Insel?

Robin: *nickt.*

Michelle: Kannst du jetzt darüber berichten?

Robin: Es gibt noch viele Geheimnisse...

Auf dieser Insel befindet sich noch ein anderes Tor – in eine wieder andere Wirklichkeit.

Auch den Menschen eurer Erde war sie früher einmal bekannt.

Ein Mann in mittleren Jahren erscheint von rechts. Er trägt eine Schlange um seinen Hals.

Der Mann mit der Schlange: *setzt sich zu ihnen*

Ich habe von eurem mutigen Einsatz erfahren. Ich möchte euch dazu sagen, dass ihr dafür meine besondere Wertschätzung habt – auch wenn er glücklos gewesen ist.

Während er redet, spielt er mit Kopf und Schwanzende der großen lebendigen Schlange.

Robin wusste, dass der Schamane ihm die Erlaubnis verweigert würde.

So war es eine doppelt mutige Tat.

Darf ich euch ein Geheimnis verraten?

Auch der Schamane zollt euch Bewunderung.

Hätte er gewollt, er hätte diesen Einsatz verhindern können.

Es war eine Probe. Ein Experiment. Es hätte ihn überrascht, wäre das Resultat nicht ein Scheitern gewesen.

Nun ist die Probe gelaufen. Nun haben wir die sichere Antwort. Ihr habt sie und auch der Schamane hat sie.

Robin: *zu den Mädchen* Dies ist Akon – der Schlangenhändiger, wie wir ihn hier nennen, inzwischen ein guter Freund von mir. In seinen Händen wird jede Schlange zahm und anschnieg-sam wie eine Hauskatze.

Es gibt, etwa eine Stunde Fußweg von hier, einen riesigen Garten. Es ist Akons Arbeitsplatz. Schon mehrmals hat er mich dorthin mitgenommen. Er arbeitet dort nicht allein. Es gibt

Zehntausende von Tieren dort, die bewacht und gepflegt werden müssen.

Akon – ich darf ihnen davon erzählen?

Der Mann mit der Schlange: Oh bitte, gern.

Robin: Manche hier nennen ihn den Garten „Arche Noah“, denn sein Geheimnis ist, dass er fast alle Tierarten enthält – auch solche, die auf eurer Erde bereits ausgestorben sind.

Soll ich euch einige nennen?

Mammuts – eine ganze kleinere Herde von ihnen. Die grasen meist nur friedlich vor sich hin. Dann Auerochsen - auch die sind mit ihren zwei Metern Schulterhöhe und eineinhalb Metern Kopfumfang imponierend und man nimmt besser einen Stuhl oder auch eine Leiter, wenn man ihnen den Kopf kraulen will. Riesenschildkröten, so riesig, dass spielend zwei Männer auf ihnen reiten können. Dann in einem riesigen Aquarium die vorzeitlichen zahnlosen Seekühe, die wegen ihres viele Tonnen Körpergewichts fortwährend fressen müssen.

Doch auch possierliche Tierchen gibt es, so die kleinen Kaninchennasenbeutler, die wie zu klein geratene Kängurus sind, doch fast genauso gut springen können; alle Kinder lieben sie für ihr flauschiges Fell. Und schließlich die Ruderfrösche, die dank ihrer überdimensionalen Spannhäute zwischen Fingern und Zehen viele Meter weit fliegen können. Ich liebe vor allem die hell gurrenden Wandertauben mit ihrer feurigroten Brust, die sich tagelang hoch in der Luft halten können.

So könnte ich eine Stunde noch fortfahren.

Der Mann mit der Schlange: *hat einen Ruf gehört, der ihn gilt. Er erhebt sich.*

Zu den andern Ich komme wieder.

Es wird hier in Kürze eine vorbereitende Zeremonie stattfinden – bevor die Boote übersetzen zur Insel.

Und die Männer mit den Federköpfen haben den Wunsch, noch einmal ihre Ahnen zu rufen.

Verhaltet euch ruhig und bleibt, wo ihr seid.

Dann wird es niemanden stören.

Er verschwindet nach rechts.

Es beginnt, dunkel zu werden.

Robin: Ich sagte euch, dass es hier auch Erfinder gibt.

Eigentlich sind es Forscher. Sie erforschen immer noch neue Details der Materie, in der sie in dieser Wirklichkeit leben.

Er schweigt eine kurze Zeit.

Ich habe davon gesprochen, dass man sich hier häufig Geschichten vergangener Zeiten und alte Mythen erzählt.

Dazu gehören auch die von den Sternensmenschen.

Sie kamen vor sehr langer Zeit. Ihre Besuche waren häufig, die Menschen hier waren mit ihnen vertraut, es erschreckte sie nicht.

Dann kamen nur noch einige Lehrer.

Schließlich fanden keine Besuche mehr statt.

Doch die Erinnerung an sie ist lebendig geblieben.

Sie vermochten unglaubliche Dinge.

Allein mit der Kraft ihrer Gedanken konnten sie Gegenstände und Stoffe mit den erstaunlichsten Eigenschaften und sogar Pflanzen erschaffen.

Und nach und nach beginnen auch die Bewohner dieser Welt das Geheimnis dahinter zu verstehen.

Ich sah erstaunliche Dinge – wenn es auch immer noch eine seltene Fähigkeit ist. Doch die Forscher kommen dem Geheimnis näher und näher. Und vielleicht werden einmal viele über solche Fähigkeiten verfügen.

Von den Sternenmenschen lernten sie auch, wie man Träume wach erlebt und sie als Tore in wieder andere Wirklichkeiten nutzen kann.

Das wurde lange vergessen.

Nein, wirklich vergessen wurde es nicht.

Doch lange hat dieses Wissen geruht, das Träumen wurde nicht mehr gepflegt. So geschieht es manchmal. Eine Traumkultur kann man nur erhalten, wenn man sie pflegt. Und anfangs bedeutet es Arbeit und geduldiges Üben.

Die Ahnen, die zuletzt Verstorbenen, haben es aufs Neue entdeckt.

Jetzt ist es wieder eine Selbstverständlichkeit, seine Träume zu pflegen und sie als natürlichen Anteil des Lebens zu sehen.

Soll ich euch noch mehr verraten?

Eine besondere Fähigkeit ist es, sich in seinen Träumen zu treffen, das sagte ich bereits.

Die schon große Fortschritte im Träumen gemacht haben, nutzen es, um sich in einer neuen

Art nahe zu sein, wie sich Körper nie nahe sein können.

Ihre Traumkörper, die transparent und schwerelos sind, können sich miteinander vermischen. Dann kann es, wenn zwei ein solches Erlebnis suchen, zu einem heftigen Austausch beider Energien führen. Denn jede Zelle kann jede Zelle des anderen durchdringen. Für die noch materiellen Körper gibt es nichts Vergleichbares.

Ehen werden oft nur auf Zeit geführt, die nach dem Ablauf einer vereinbarten Zahl von Jahren erneuert oder wieder gelöst werden.

Es ist eine andere Form der Liebe. Sie kennt keine Eifersucht mehr. Man liebt den anderen, wie man die Natur und die gesamte Schöpfung liebt. Es gilt nur das gegenseitige Einvernehmen. Niemand will einen anderen besitzen.

Sich umsehend Ich spreche nur leise davon.

Es bedeutet nicht, dass man den materiellen Körper als etwas Niederes und Verachtenswertes betrachtet. Auch der materielle Körper ist ein Geschenk und eigentlich ein Wunderwerk, wie nur die Natur es erschaffen kann.

Kein Mensch könnte, mit welchen Apparaturen auch immer, einen solchen Körper erschaffen - mit all diesem feinen Adergeflecht, einem lebendig pochenden Herzen, einem Gehirn, das Tausende von Erinnerungen bewahren und ordnen kann.

*Der Mann mit der Schlange kehrt zurück.
Er setzt sich wieder zu ihnen.*

Der Mann mit der Schlange: Hast du ihnen auch von den Drachenvögeln erzählt?

Es gibt nicht nur friedliche Tiere hier, wenn ihr dies vielleicht denken solltet.

Gewiss, in unserem „Arche Noah-Garten“ sorgen wir für Ordnung und dafür, dass keine Feindschaften unter den Tieren entstehen.

Alle haben ihr eigenes großes Gehege.

Kein Raubtier muss sich ein Beutetier erjagen.

Sicher, die Fleischfresser wollen ihr Fleisch.

Seit Generationen haben wir für diesen Zweck einen großen Pilz gezüchtet. Die Fleischfresser können ihn von echtem Fleisch nicht unterscheiden und verschlingen ihn gierig.

Sind sie gesättigt, dann ruht auch der Jagdtrieb in ihnen. Und dann können wir manche der Gatter öffnen. Mit Tieren, die sie üblicher Weise jagen und als Beute betrachten würden, kommt es zu ungewöhnlichen Kameradschaften. Man jagt sich und rauft miteinander, wie etwa Löwenjunge es tun, doch niemals kommt es zu einem tödlichen Biss.

Michelle: Was hat es auf sich mit den „Drachenvögeln“, die du erwähnt hast.

Der Mann mit der Schlange: Sie sind ein Relikt aus alter Zeit.

Einige Generationen lang glaubte man, man habe sie für immer vertrieben. Dann kamen sie wieder zurück.

Sie zu zähmen ist fast unmöglich. Die Aggression pocht in ihnen, so wie ein Herz und der Puls pocht.

Im Rausch dieser Aggressionen stoßen sie unerträgliche Schreie aus. Es sind Schreie von einer nahezu magischen Kraft: Es kann Metalle zum Zersplittern bringen. Keiner weiß, wie ihnen das gelingt.

Sicher hätten wir die Waffen, sie zu vertreiben, doch wir haben erfahren, dass sie beständig zurückkommen. Töten dürfen wir sie nicht, denn wir haben ein Tötungsverbot. Es ist ein Verbot, das wir seit Generationen als Errungenschaft betrachten, und jede Ausnahme würde es wieder lockern.

Wir begannen mit ihrer Zähmung. Und mit etwa zwei Dutzend ist es uns inzwischen gelungen. Wir ernähren sie mit dem gleichen fleischartigen Pilz, mit dem wir auch die Raubtiere füttern.

Es sind Raubtiere, doch gieriger und aggressiver als es sonst alle Raubtiere sind. Eine Schlange zu zähmen, ist dagegen ein Kinderspiel.

Für jede erneute Zähmung werden wir von unserem Schamanen geehrt. Und immer wieder hören wir seinen Satz: Vielleicht haben auch diese Vögel einmal eine Funktion - auch wenn wir diese bisher noch nicht kennen.

Nach rechts deutend Dort kommt er eben.

Der Schamane erscheint.

Sofort bannt er Robin mit seinem Blick.

Der Schamane: Ich weiß, dass du mir noch etwas sagen willst.

Robin: Gibt es nicht doch einen Weg?

Einen Weg, dieser Menschheit zu helfen, die einmal auch meine war?

Der Schamane: Ich sehe keinen Weg.

Doch was ich sehe: dein gutes Herz.

Wenn du diesen Ort, der jetzt deiner ist, noch einmal verlassen willst, so darfst du es tun.

Du hast gesehen, dass hinter jedem gut gemeinten hilfreichen Angebot immer auch eine Gefahr steht. Oft eine große Gefahr.

Du hast mein Regenritual mehrmals beobachtet und dich auch selbst darin geübt.

Hierfür hast du meine Erlaubnis.

Dieses Ritual, das wirksam nur mit einer reinen, naturliebenden Energie ausgeübt werden kann, kann keinen Schaden anrichten.

Wenn du Menschen triffst, die es kennen und erlernen wollen, so gebe ich dir meine Erlaubnis dafür.

Robin: Oh – dafür danke ich.

Der Schamane: ...Du willst noch über irgendetwas anderes sprechen?

Robin: *leise* Das Schrecklichste – schrecklicher als alles andere – sind diese Kriege.

Ich und meine zwei Freundinnen Michelle und Felicia – du kennst sie längst gut – haben sich in eine Stadt verirrt, die zur Hälfte nur noch aus Trümmern besteht.

Tödliche Geschosse zerfetzen die Körper der Menschen, Tag und Nacht. Die Kämpfer beider Seiten sind zerfressen von Hass.

Gibt es keine Erlösung für sie?

Der Schamane: Nicht solange sie nicht selbst darum bitten.

Hast du nicht jemanden sagen hören, der Kampf ist sein einziger Sinn?

Nach einer Stille Glaub mir: Wäre mir die Macht gegeben, ihren Sinn zu verändern – ich würde es tun.

Und alles tun, was in meiner Macht steht, diesen Schrecken zu mildern.

Diese Macht doch habe ich nicht.

Er wiegt bedauernd den Kopf.

Robin: *nach einer Stille* Noch eine Frage habe ich.

In der großen Stadt, die wir aufsuchten, habe ich drei Labore kennen gelernt.

In einem entwickelte man etwas, was die Menschen dort „künstliche Intelligenz“ nennen.

Wird diese künstliche Intelligenz die Menschen bald übertreffen?

Wird es gelingen, künstlich eine Seele zu erschaffen?

Der Schamane: Nie könnten Menschen selbst eine Seele erschaffen. So sehr sie diese auch zu imitieren versuchen: es wird nie eine Seele sein. Denn jede Seele ist ein eigenes Geheimnis und sie ist etwas in Jahrtausenden Gewachsenes.

Ihr größtes Geheimnis ist das Licht der Schöpferwerkstatt, der sie entstammt. Nie wird man eine Schöpferwerkstatt wie diese erschaffen können. Und somit auch keine Seele.

Es braucht keine Erklärung darüber hinaus. Und ich weiß: Du hast sie verstanden.

Die Gruppe der anderen kommt heran, es sind die schon bekannten Gestalten: Rothäutige mit ihrem Federschmuck, Weißhäutige und Schwarzhäutige, in gleicher Anzahl Frauen wie Männer.

Sie gruppieren sich um die Feuerstelle und zwei entzünden wieder das Feuer.

Robin kehrt zu den beiden Mädchen zurück.

Er setzt sich wieder bei ihnen nieder.

Robin: Auch diese Zeremonie, die sie vorbereiten, habe ich schon mehrmals erlebt.

Es ist vor allem eine Tradition der Rothäutigen mit dem Federschmuck. Doch die anderen haben sie übernommen und als nützlich erkannt.

Es geschieht alles so, wie er es nun schildert.

Sie reichen ein Getränk herum. Es wird aus einer Pflanze gewonnen, die ungewöhnliche Eigenschaften hat und die Trinkenden in eine leichte Trance versetzt. Eine Trance nur von kurzer Dauer. Doch es öffnet für diese Zeit ein inneres Auge, das Dinge sieht, die ihre äußeren Augen nicht wahrnehmen können.

Einer der Männer und eine der Frauen haben ein Mandolinen-artiges Instrument bei sich, auf dem sie zu spielen beginnen.

Sie begleiten ihr Spiel mit einem harmonischen Summen.

Alle Sitzenden haben ihr Getränk eingenommen, alles geschieht schweigend.

Jetzt rufen sie die Ahnen.

Ihr werdet sie nicht rufen hören, denn sie tun es nur in Gedanken.

Man hört weiter die Musik der Instrumentenspieler.

Wieder vergeht eine längere Zeit.

Da tauchen sie aus der Dunkelheit auf: alte, Mumien-ähnliche Gestalten, schwach von dem kleinen Feuer beleuchtet. Vier sind es schließlich.

Robin spricht wieder flüsternd mit den beiden Mädchen. Manchmal, sehr selten, hört man sie Worte tauschen.

Meist verständigen sie sich allein in Gedanken.

Er senkt den Kopf, wie selbst in ein inneres Lauschen eintauchend, man spürt seine Konzentration.

Sie – die erschienenen Ahnen – nehmen Teil an der Freude der geglückten Mission.

Wirklich war es auch eine Mission der Gefahren.

Sie waren in einem Land der Vulkane. Die meisten dieser Vulkane sind seit langem erloschen. Doch drei müssen weiter wachsam beobachtet werden.

In einem kocht beständig ein brodelnder Feuersee. Ihn konnten sie schließlich befrieden.

Doch einer hatte unerwartet sein Lava ausgespien und einen ganzen großflächigen Wald in Brand gesetzt.

Der Regen, der diesen gewaltigen Brand löschen sollte, blieb aus. Man hatte ihn mehrmals mit einem Ritual herbeigerufen. Doch eine breite und hohe Gebirgskette versperrte den

Weg. Und auch der Wind rannte vergebens gegen diese Bergkette an.

Es ist ungewöhnlich, dass ein Ritual wie dies hier angewandte wirkungslos bleibt. Doch manchmal geschieht es.

Da baute sich in großer Höhe eine zweite Regenwand auf. Und schließlich zog sie die erste mit sich. Nach einem Tag waren alle Brände erloschen und niemand der ausgesandten Männer und Frauen verletzt.

Eine Pause

Jetzt sprechen die Ahnen und die in der Runde Sitzenden von einigen Kindern in der nahegelegenen Stadt. Es sind Urenkel dieser Ahnen und sie sagen, dass sie weiter am Leben dieser Urenkel teilnehmen. Sie teilen all ihre Freuden und mit besonderer Anteilnahme beobachten sie ihr Lernen.

Robin richtet den Kopf wieder auf.

Jetzt werden die Stimmen zu leise für mich.

Ich kann ihnen nicht mehr folgen.

Ich kenne dies. Es heißt: das Gesagte ist nicht mehr für meine Ohren bestimmt.

Erneut vergeht eine längere Zeit.

Weiterhin hört man die Instrumente spielen und die Spielenden leise summen.

Robin senkt plötzlich wieder den Kopf.

Wieder vernehme ich etwas.

Jetzt sprechen sie von der Zukunft.

Was die Ahnen sagen, ist: Es wird für alle hier noch einmal eine große wichtige Herausforderung geben, schon bald.

Sie sagen nichts dazu, was dies sein wird und was es bedeutet.

Doch ich spüre, wie es die Versammelten mit einer seltsamen, einer leicht dunklen Ahnung berührt.

Er lauscht, wieder mit großer Konzentration.

Erneut vernehme ich nichts.

Er richtet den Kopf wieder auf. Wartet.

Nach einem erneuten Lauschen nickt er plötzlich.

Die Ahnen sagen jetzt, dass sie sich wieder zurückziehen werden.

Nochmals vergeht eine kurze Zeit.

Dann sieht man die Gestalten eine nach der anderen in der Dunkelheit verschwinden.

Durch die Gruppe der Männer und Frauen geht eine Bewegung.

Einige blicken sich an, beginnen miteinander zu flüstern.

Die beiden Musizierenden brechen ihr Spiel schließlich ab.

Der Schamane gibt ein Zeichen.

Einer nach dem anderen erhebt sich.

Robin zeigt nach rechts. Die Boote kommen, die sie jetzt hinüber zur Insel fahren.

Noch andere werden in Booten dort eintreffen.

Alle in der Gruppe sind aufgestanden und bewegen sich langsam nach rechts.

Michelle: Und du? - Hast nicht auch du die Erlaubnis?

Robin: Die hätte ich, ja.

Felicia: Und du willst nicht?

Robin: Nicht ohne euch.

Könnte ich euch mitnehmen, ich würde sofort
in eines der Boote steigen.

Ihr müsst leider bleiben.

So bleibe auch ich.

Felicia: Du kannst es frei entscheiden.

Keiner sagt dir, dass du bei uns bleiben musst.

Robin: Ich habe entschieden.

*(Wenn es die Videoprojektion erlaubt, darf man
die Boote über den See gleiten sehen und wie
sie sich zur Insel entfernen.)*

Michelle: Was ist das Geheimnis der Insel?

Ich weiß, du darfst es uns nicht verraten.

Robin: Sie ist ein Tor.

Doch nicht nur nachts.

Als ich sie das erste Mal betrat und man das
Tor vor mir öffnete, war es Tag.

Wieder schweigt er einen Moment.

Ich darf erzählen von dem, was ich selbst erleb-
te.

Denn eigentlich müsste es gar kein Geheimnis
sein.

Auch die Menschen eurer Erde haben lange
davon gewusst. Das sagte ich schon.

Manche sprachen „vom kleinen Volk“.

In vielen Gedichten und Liedern taucht es auf.

Und in vielen Märchen.

Michelle: Ich ahne etwas.

Felicia: Ich auch.

Robin: Dann muss ich es nicht selber aussprechen?

Die Mädchen bleiben unsicher.

So fährt Robin fort.

Man hatte mich vorbereitet.

Doch was ich dann sah, übertraf all meine Erwartungen.

Sie waren klein, diese Wesen. Kleiner als Menschen es sind.

Manche hatten nur die Größe eines Schneckenhauses.

Doch einige Wesen gab es, die riesig waren – wie im Wind wehende Pappeln.

Doch auch diese riesigen waren zart und feingliedrig. Niemand musste sie mit Erschrecken betrachten.

Die ganze Insel, die im Schutz eines Rings von Bäumen ein riesiger Garten war, sprühte von Leben. Um jede der vielfarbigen Blüten schwirrte und flatterte es – so wie Libellen mit durchsichtigen Flügeln schwirren oder Schmetterlinge im Sommerwind flattern; Libellen und Schmetterlinge - die gab es auch, doch in weiter Überzahl waren es keine Libellen und auch keine Schmetterlinge.

Michelle: Es waren Elfen und Feen?

Robin: Es gab sie in allen Größen – von Schmetterlings-groß bis zu der Größe von kleinen umher-springenden tanzenden Kindern.

Was immer sie taten – sie tanzten dabei.

Doch auch ganz andere gab es: mit Wurzelgesichtern. Sie rollten über den Boden, manche rauften miteinander, so schien es jedenfalls manches Mal, doch immer sah man sie schließlich lachen. Manche glichen tatsächlich einer lebendigen Wurzel; wenn sie am Stamm eines

Baumes lagen, erkannte man sie nicht, bis man plötzlich bemerkte, dass es eine Wurzel war, die einen anblickte, und unerwartet sprang sie dann auf oder sie verschwand einfach unter dem Stamm.

Sie trugen weder kleine Mützchen noch kleine Hämmer, doch irgendwie gingen sie einer Beschäftigung nach, die sie mit Eifer verfolgten, allerdings begriff ich nicht, was es war.

Zwei kleinere Seen gab es.

Auch sie waren sonderbar belebt, doch nicht nur von Fischen. Auf den ersten Blick war die Unterscheidung nicht immer leicht. Alle hatten sie Fischschwänze und Schuppen, doch Fische haben keine Gesichter, die neugierig blicken und lachen können.

Felicia: Jetzt sprichst du von Nixen?

Und davor – diese Wurzelgesichtigen – das waren Gnome?

Wer waren diese ganz riesigen – groß wie Pappeln?

Robin: In manchen Märchen und manchen Geschichten werden sie die „Wächter des Waldes“ genannt.

Manche von ihnen sind auch Wächter eines Bergs oder eines Sees.

Sie strahlen eine majestätische Ruhe aus, selbst wenn sie sich im Wind wiegen, man spürt, dass sie Macht haben und doch würde keiner sie jemals mit Furcht betrachten.

Auch ich spürte keine Furcht, wohin ich auch blickte und, so unbekannt mir diese lebensprü-

hende Welt auch war, nur maßloses Erstaunen.
Ich fühlte mich wie in ein Märchen versetzt.
Und zugleich war es doch ganz wirklich und,
wenn ich es tiefer zu spüren begann, auch gar
nicht so fremd und so unbekannt.

Ich sah einen tanzenden Faun und dann eine
ganze Gruppe von ihnen, Knaben-groß, man-
che von ihnen hübsch anzusehn - und doch mit
ungewöhnlichen Gesichtern, mit ungewöhni-
chen Armen und Beinen, die sie in alle Rich-
tungen, so schien es, beliebig verschränken
konnten.

Zu allem, das vergaß ich zu sagen, spielte die
Musik einer Panflöte – und ich spürte, wie ihre
Töne nach allen Seiten ausstrahlten und son-
derbar jede Blüte berührten, in denen sie in
winzigen Wellen weiter vibrierte.

Ob ich dies sah?

Nein, ich fühlte es nur.

Und doch: Wie jedes Sehen immer zugleich ein
Fühlen war – so war es auch umgekehrt.

Und so war es auch mit dem Hören.

Diese Panflöte spielte.

Warum wird sie mit diesem Namen genannt?

Weil Pan sie spielt.

Gibt es viele davon?

Spielt in jedem verwunschenen Wald mit Wie-
sen und Bächen ein Pan?

Ich kann es nicht sagen.

Und auch diesen einen, der hier auf der Insel
spielte, sah ich nicht.

Er zeigt sich nur selten.

Warum?

All diese Dinge weiß ich nicht.

Vieles ist auch für mich noch ein Geheimnis.

Er hält inne, ein bisschen wie erschöpft.

Mit einem Faun, einem aus dieser tanzenden Gruppe, habe ich Freundschaft geschlossen.

Und manchmal besucht er mich.

Er löst sich aus einem Strauch oder einem Baum – und dann lacht er mich aus, weil ich mich grundlos erschrecke.

Doch allmählich gewöhne ich mich.

Und was seltsam ist: Er kann als ein Junge und auch als ein Mädchen erscheinen.

Noch immer weiß ich nicht, was er ist. Vielleicht ist er beides?

Natürlich freue ich mich über jeden seiner Besuche. Wir sind gute Freunde geworden.

Michelle: Und nachts?

Hast du die Insel auch nachts besucht?

Robin: *nickt.*

Nachts ist das Wunder manchmal noch größer.

Es ist -

Nein, davon berichte ich euch ein anderes Mal.

Lauschend Jetzt höre ich eine Musik.

Hört ihr sie auch?

Ein Singen weht über den See.

Schon vorher klang es manches Mal leise auf – doch immer nach kurzem vom Wind verweht.

Gern wäre ich mit auf die Insel gefahren.

Doch ich bereue es nicht, bei euch geblieben zu sein.

Da gibt es, seit wir uns das erste Mal trafen, ein tiefes inneres Band.

Und deshalb musste dies alles geschehen: dass wir uns wieder getroffen haben.

Erneut das Singen. Alle drei lauschen.

Jetzt möchte ich nur noch das Singen hören.

Und dabei schlafen.

Schon seit Minuten fühle ich eine große Müdigkeit, die mich erfasst hat.

Wie geht es euch?

Felicia: *nachdem sie mit Michelle einen Blick getauscht hat* Auch wir fühlen Müdigkeit.

Die letzten Nächte waren so kurz. Und die Tage so voller Hektik und Unrast.

Robin: All dies vergessen wir jetzt.

Jetzt gibt es nur Ruhe.

Nur Singen.

Nur Schlaf.

Er lässt sich auf den Boden gleiten.

Michelle ebenfalls.

Er greift ihre Hand.

Auch Felicia richtet sich auf dem Boden zum Schlafen ein.

Das Singen bleibt.

Immer klarer weht es über den See.

Dunkelheit.

2. Szene

Es ist heller Tag.

*Robin, Felicia und Michelle erwachen auf der
Waldschneise.*

Kein See ist in Sicht.

Wieder reiben sie sich ungläubig die Augen.

Michelle: Wie kann dies sein?

Wieder kein See.

Nirgends.

Unsere bekannte Waldschneise.

Doch nirgends ein See.

Felicia: Es muss etwas zu bedeuten haben.

Robin – was denkst du?

Sollten wir noch einmal aufbrechen?

Robin: Wegen des Regenrituals?

Das ist zu wenig – wenn wir den Menschen
nichts sonst bringen können.

Michelle: Robin, da kannst du dich täuschen.

Es gibt verheerend ausgedörrte Landstriche auf
unserer Erde, vor allem in den südlichen Regi-
onen. Für die Menschen ist es verzweiflungs-
voll. Sie warten seit Jahren auf Regen. Ihre
Ziegen und Schafe und alle sonstigen Tiere
verdursteten; schließlich sie selbst.

Felicia: Ich kenne einen Pastor, der eine Patenge-
meinde in Afrika hat. Wir müssten nur noch
einmal zurück in einen Vorort der Stadt, dort
wohnt er und dort steht seine Kirche.

Er weiß um die Not der Menschen in all den
vielen kleinen Dörfern im Umkreis der afrika-

nischen Kirche, vor allem wegen der Trockenheit. Er sammelt beständig Spenden für sie.

Michelle: Einen Pastor...?

Gut, einen Versuch können wir machen.

Ich kenne in der Stadt einen Astrologen, der einmal wissenschaftlicher Astronom war und dann zur Seite der Astrologie gewechselt hat.

Bei seinen Kollegen war er damit vergessen.

Doch er verdient gut mit seinen Horoskopen und seine Quote von Treffern, so jedenfalls behaupten einige, liegt hoch.

Er hat sogar einen Großkunden, ein südamerikanischer Großgrundbesitzer mit vielen Obstplantagen. Ihm hat er sechs Wochen Dauerregen hervorgesagt hat - dies schon seit Jahren, doch nie ist etwas geschehen.

Wenn es nun doch geschieht und es Schule macht – wenn es sich bei den Menschen herumspriecht und sie die Wirkung erkennen, die plötzlich ihrem oft langen vergeblichen Warten ein Ende setzt -

Felicia: Ein Astrologe...

Wenn er den Sternen vertraut dann möglicherweise auch einem Regenritual.

Und wenn ein Großgrundbesitzer sein Kunde ist, so wird dieser auch gut bezahlen.

Du hast die Adresse?

Michelle: Des Astrologen? *Sie nickt.*

Robin: Machen wir einen Versuch...

Dann, halb für sich, mit leicht gepresster Stimme Und: Noch immer verfüge ich über die Formeln...

Und manchmal geschehen Wunder, wo man sie nicht mehr erwartet.

Michelle: Das würdest du tun – dich ein zweites Mal mit dem Schamanen anlegen?

Robin: Er scheint nur streng.

Am Ende siegt immer sein gütiges Herz.
So kennt auch ihr ihn inzwischen.

Felicia: Gut. Brechen wir auf.

Dunkelheit.

Die „Schmetterlingsmusik“.

3. Szene

Man hört Orgelmusik.

Die Videoprojektion zeigt das innere einer kleineren Kirche.

Robin, Felicia und Michelle erscheinen von links, Robin wieder in seiner Anzugjacke.

Felicia: *nach einer kurzen Zeit des Wartens* Gibt es einen Pastor hier in der Kirche?

Sie müssen nochmals warten.

Schließlich erscheint der Pastor von rechts.

Pastor: Sie wünschen mich zu sprechen?

Felicia: Meine Großeltern kennen Sie und sind dann und wann in Ihrer Kirche gewesen.

Sie haben eine Patengemeinde in Afrika?

Pastor: Seit vielen Jahren, ja.

Was wollen Sie fragen?

Felicia: In manchen afrikanischen Stämmen sind Regenrituale bekannt.

Doch sie scheinen kaum noch Wirksamkeit zu haben.

Sonst könnte es nicht diese vielen seit Jahren schrecklich vertrocknenden Böden in vielen Landesteilen geben.

Pastor: Worauf wollen Sie hinaus?

Felicia: Wir verfügen über ein tausendfach erprobtes und bewährtes Regenritual.

Meinen Sie, wir könnten damit Ihrer Patengemeinde in Afrika dienlich sein?

Michelle: Wir wissen, dass eine Frage wie diese für Sie ungewöhnlich klingen mag.

Doch es geht um die Menschen.

Und wir wissen: Sie sammeln für die Gemeinde. Und immer wieder sprechen Sie von der Not gerade dieser Gegend wegen der anhaltenden Trockenheit.

Der Pastor: *ruft zu dem Orgelspieler hinauf* Bitte leiser!

Offenbar hat er Mühe, die beiden jungen Mädchen zu verstehen.

Sie sprechen von einem Regenritual?

Die jungen Mädchen nicken.

Der Orgelspieler dämpft seinen Ton.

Ein Regenritual...

Der Pastor schüttel den Kopf.

Regenrituale sind das Relikt einer heidnischen Zeit. Sie sind Teufelszeug.

Nein, darüber werde ich gar nicht erst zu diskutieren beginnen.

Felicia: Ihre Patengemeinde in Afrika leidet seit Monaten Durst. So sagte es mir meine Großmutter.

Die Frauen schleppen in stundenlangen Fußmärschen das Wasser aus einem Brunnen heran. Und auch der Brunnen droht zu versiegen.

Der Pastor: Wir beten für diese Gemeinde.

Wenn irgendetwas ihre Not lindern kann, so sind es unsere christlichen Gebete und das Vertrauen in unseren christlichen Gott.

Wieder ruft er zum Orgelspieler hinauf Leiser bitte!

Gibt es einen Regen, der nur ein Fußballfeldgroßes Areal, wie es die Gemeinde in Afrika besitzt, mit Regenwasser versorgt?

Felicia blickt fragend auf Robin.

Robin: So zielgenau ist es nie.

Der Pastor: Da haben wir den kritischen Punkt.

Die Gemeinde umfasst zweihundert Leute.

Die Trockenzone erstreckt sich über dreitausend Quadratkilometer, die Zahl ihrer Bewohner liegt über sechstausend.

Um die Bibel und das Wort Gottes kümmert sich keiner von ihnen.

Warum straft sie Gott mit solch einer Dürre?

Wenn sie nicht Einsicht lernen und zum christlichen Gott finden, werden sie weiter leiden müssen.

Michelle: Und die Gemeinde der Gläubigen – warum straft Gott dann auch sie?

Der Pastor: Durch alle Zeiten hat es Märtyrer gegeben, die für Gott und die Menschheit litten.

Es sind seine Märtyrer.

Und der Himmel wird sie reich entlohnen dafür.

Wieder zum Orgelspieler hinauf schreiend Leiser! leiser!

Sind Sie bereit, Ihrerseits einen Vorschlag von mir anzuhören?

Was wir dringend brauchen, sind weitere Missionare.

Für junge Leute wie Sie mit zupackendem engagiertem Geist und einer humanen Gesinnung gibt es ein finanziell günstiges Angebot für Ausbildungsseminare.

Am Ende sind Sie Missionar mit Diplom und können überall auf der Welt Ihre Arbeit beginnen. - Nun, wären Sie bereit, darüber nachzudenken?

Die jungen Mädchen flüstern miteinander.

Felicia: *alle Hemmung abwerfend* Sie sind kalt.

Sie nennen sich Pastor, doch die Menschen und ihre Not sind Ihnen gleichgültig.

Ihre Gebete sind ohne Wirkung, dies sehen Sie selbst seit Jahren.

Was für ein christlicher Gott ist das, von dem Sie da reden, der das Leiden verdurstender Kinder, Frauen und Männer hinnimmt, nur weil sie die Bibel nicht ehren?

Ich hoffe, Sie werden trotz allem Ihre gewohnte Nachtruhe finden. Doch ich bezweifle es.

Gehen wir, Michelle! Gehen wir, Robin!

Sie entfernen sich nach links.

Der Pastor: *steht fassungslos.*

Wieder schreit er nach oben Leiser! Leiser! Dunkelheit.

Das Spiel der Orgel entfernt sich.

4. Szene

Die Videoprojektion zeigt die Arbeitsstube eines Astrologen und früheren Astronomen, der als dieser noch immer ein größeres Fernrohr in Gebrauch hat, mit dem er eben in den abendlichen Himmel blickt.

An der Wand neben seinem Schreibtisch hängen große Bilder aller Tierkreiszeichen.

Robin, Felicia und Michelle erscheinen von links.

Der Astrologe: nachdem er sie mit einem Blick kurz gemustert hat Sie wünschen ein Horoskop?

Felicia: Nein.

Wir kommen mit einem Geschenk für Sie.

Der Astrologe: Alle, die mich hier aufsuchen, wollen ein Horoskop.

Sie sprechen von einem Geschenk?

Für mich?

Was soll das sein?

Michelle: Es wird Ihnen aus einer Verlegenheit helfen.

Der Astrologe: Aus welcher Verlegenheit?

Felicia: Sie haben einen Kunden, der Großgrundbesitzer in einem südamerikanischen Land ist.

Er wartet auf Regen. Schon lange, sehr lange wartet er. Sie haben ihm eine mehrwöchige Regenzeit vorausgesagt, so wie sein Horoskop es Ihnen angezeigt hat.

Doch er wartet vergeblich.

Michelle: Sie glauben an die Sterne und an übernatürliche Kräfte.

So wird Ihrem Denken auch nicht fremd sein, dass ein Regenritual eine große Wirkung ausüben kann.

Der Astrologe: Und was ist mein Geschenk?

Felicia: Eben ein Regenritual.

Der Astrologe: Ich kenne keines, das wirksam ist.

Die Konstellation der Sterne muss stimmen.

Wieder einen Blick auf sie werfend Woher stammt es – dieses Regenritual?

Michelle: *nachdem sie einen Blick mit den anderen getauscht hat* Von jemandem, der Magiekundig ist und an Übernatürliches glaubt wie Sie.

Der Astrologe: *winkt ab* Die Welt ist voller Scharlatane.

Hat es sich schon einmal bewährt – dieses Regenritual?

Michelle: Hunderte von Malen.

Der Astrologe: Das klingt gut...

Meine Erfahrung sagt mir: Wie jeder fantastische Zauber dieser Art wird es sich wieder als leeres Versprechen erweisen.

Felicia: Dieses Regenritual – es kann nicht nur diesem einen Großbauern helfen. Der ganzen Welt könnte es helfen.

Die Hälfte der Menschen leiden seit Jahren an trockenen Böden und ausbleibendem Regen.

Der Astrologe: *weiter mit seinem Fernrohr beschäftigt* Schauen Sie – dieser Stern dort - Er wird sich in kurzer Zeit in eine Supernova verwandeln.

Schon einige Astrologen des letzten Jahrhunderts hatten ihn im Visier. Jetzt doch wird es geschehen.

Eine Zeit lang wird er aufleuchten wie ein zweite Sonne.

Und dann wird Großes geschehen.

Alles auf der Erde wird sich verändern.

Die Menschen werden wieder die wahre Wirklichkeit hinter den Dingen erkennen.

Der Himmel wird zu ihnen sprechen.

Doch davor steht das Grauen.

Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes werden die Erde heimsuchen.

Was wir in der Gegenwart sehen, ist nur ein kleineres Vorspiel.

Die Asche tausender ausbrechender Vulkane wird den Himmel verdunkeln.

Orkane und Tsunamis werden Tausende und Abertausende von Städten verwüsten.

Alles Getreide wird verdorren.

Milliarden, viele Milliarden Menschen werden grausamen Hunger erleiden.

Und blutige Kriege auf allen Kontinenten werden den Boden rot färben.

Ihr glaubt, ein Regenritual könnte all diese Schrecken verhindern oder auch nur abmildern?

Es steht in den Sternen.

Sie zeigen die maßlosen Schrecken an.

Doch sie zeigen auch den Tag an, der neue Hoffnung bringt.

Die große Supernova!

Denkt an mich, wenn ihr sie aufleuchten seht –
wie eine zweite Sonne.

Es kann in wenigen Jahren geschehen. Es kann
erst in Jahrzehnten geschehen.

Doch geschehen wird es, das ist gewiss.

Michelle: *zu Robin* Unser Regenritual interessiert ihn
nicht....

Felicia: Er hält es für ein leeres Versprechen.

Also gehen wir wieder.

Zu Robin Hast du noch Mut?

Irgendwo – zu einem letzten Versuch?

Robin: *zuckt die Achseln.*

*Die drei haben sich wieder als kleine Gruppe
im Vordergrund versammelt.*

Michelle: Diesmal sind wir mit Erlaubnis deines
Schamanen gekommen.

Sollen wir wieder mit leeren Händen zurück-
kehren?

Der Astrologe: *folgt ihnen ein paar Schritte.*

Warten Sie noch!

Ich biete Ihnen an, einen Blick durch mein
Fernrohr zu werfen.

Die große Supernova – das Flackern des fernen
Sterns verrät es bereits: Wie eine zweite Sonne
wird sie leuchten.

Doch die drei haben sich schon entfernt.

Wieder die „Schmetterlingsmusik“.

*Sie wird auch die folgende Szene wieder be-
gleiten.*

5. Szene

Die Gruppe der drei befindet sich wieder „im Freien“. Die Videoprojektion zeigt eine ländliche Gegend.

Michelle: Ich glaube seinen Sternen nicht.

Weder an seine Supernova – noch an seine sonstigen Sternen glaube ich, die uns die große Katastrophe ankündigen, wie er behauptet. Glaubt ihr es?

Felicia: *nach kurzem Nachdenken schüttelt auch sie entschieden den Kopf.*

Ein Bauer kommt ihnen von links entgegen, ein kleines quiekendes Ferkel unter dem Arm.

Er hält plötzlich an.

Auch die drei halten an.

Michelle fragt ganz unvermittelt Brauchen Sie vielleicht ein Regenritual?

Der Bauer: Oh – da treffen wir wohl gerade richtig zusammen.

Meine Urgroßväter haben eines benutzt. Es soll sehr wirksam gewesen sein.

Doch irgendwie ist es verschollen. Ich habe das ganze Gehöft danach durchsucht und es nicht mehr mehr gefunden.

Felicia: *zieht Robin eins der Blätter aus der Hand und überreicht es dem Bauern.*

Der Bauer: *mustert es sofort mit Interesse.*

Muss auch gesungen werden dabei? -

Ich gehöre einem Gesangsverein an. Das Singen ist meine Leidenschaft.

Er dreht das Blatt um.

Ah – da sehe ich es schon – ein Gesang.

Die Tonlage ist nicht angegeben.

Also singe ich es in meiner eigenen Tonlage.

Oder muss man es summen?

Er beginnt zu summen.

Das Schwein quiekt dazu.

Plötzlich hört man ein leises Gewittergrollen.

Der Bauer blickt auf, dann summt er wieder.

Das Gewittergrollen wird stärker.

Kann es sein, dass es bereits wirkt?

Michelle: Ja – manchmal geht es ganz schnell.

Wenn jemand es mit ganzem Herzen singt –
dann geht es schnell.

Nochmals stärkeres Gewittergrollen.

Der Bauer: Oh – dann muss ich rasch heim und die
Gatter schließen.

Das Regenritual – was wollen Sie dafür?

Felicia: Meinen Sie Geld?

Sie schüttelt den Kopf.

Man hat es uns geschenkt – und so schenken
wir es weiter.

Und wenn Sie ein gutes Werk tun wollen –
dann schenken Sie es allen Landwirten, die Sie
kennen.

Oder auch denen, die Sie nicht kennen.

Und die sollen es wieder an andere verschen-
ken.

Immer so weiter, bis alle Menschen auf der Er-
de es kennen.

Bauer: Ich bedanke mich.

Und wenn Sie mich einmal auf meinem Gehöft
besuchen wollen – dort liegt es.

Er zeigt rechts in den Hintergrund.

Meine Frau bäckt das beste Brot in der Gegend.

Kommen Sie, wann immer Sie wollen!

Er setzt seinen Weg fort nach rechts.

Er dreht sich noch einmal um.

Und noch einmal: besten Dank!

Er verschwindet.

Heftiges Donnerrollen.

*Unverändert hört man die „Schmetterlingsmu-
sik“ spielen.*

6. Szene

Ein Moment völliger Dunkelheit.

*Wie es schon einmal geschah, geht der Donner
über in den Lärm heftiger Detonationen.*

*Die Blitze gehen einher mit dem Einschlagen
gezielter, zerstörerischer Geschosse.*

*Die Videoprojektion zeigt erneut das Bild der
in Trümmern liegenden Stadt.*

Robin, Felicia und Michelle stehen rechts.

*Die Mädchen bedecken die Ohren mit ihren
Händen. Alle stehen in Erstarrung.*

Der Mann mit der Schlange erscheint.

Der Mann mit der Schlange:

Unser Schamane hat sich umbesonnen.

Er will der Stadt, in der seit Jahren ein grausamer Krieg wütet, zu Hilfe kommen.

Er hat einen Plan entwickelt, in dem vor allem die Drachenvögel eine entscheidende Rolle spielen.

Es ist ein großer Ausnahmefall.

Denn in allen Kriegen gibt es immer wieder in nicht geringer Zahl jene Krieger, die im Kriege-Führen ihre Männlichkeit unter Beweis stellen wollen und einem tief sitzenden Hang zur Rauflust folgen. Freilich mit gefährlichen Waffen, die auch immer den Tod bringen können.

Ich spreche nur von einem Teil. Doch diese sind es, die den Krieg vorantreiben und meinen, dass Mann-Sein bedeutet, Härte und Furchtlosigkeit zu demonstrieren.

Man kann diese Kampf- und Rauflust durch Friedensappelle nicht löschen. Sie selbst müssen einmal daran ermüden und den Frieden bevorzugen. Für viele dauert es lange, bis sie auch am Frieden Gefallen finden.

In diesem Fall der umkämpften Stadt aber ist zu sagen:

Es gibt eindeutig einen Aggressor.

Er hat diese Stadt überfallen, ohne von den Überfallenen selbst bedroht worden zu sein.

Trotzdem, der Entschluss zu einem Eingriff fiel dem Schamanen und uns allen, die ihn jetzt begleiten, nicht leicht.

Die gesamte Atmosphäre dieser verwüsteten Stadt ist verseucht. Wer sie betritt, atmet selbst die Verseuchung ein. Er riskiert eine Verunreinigung und Verseuchung nicht nur seines Körpers sondern auch seiner Seele.

Deshalb wurde im Vorfeld eine große Schutz- und Reinigungszeremonie durchgeführt, über einen ganzen Tag. Und rund um die Stadt hat man begonnen, Friedensbäume zu pflanzen, um Energiepunkte für einen auch dauerhaften Frieden zu schaffen.

Diese Friedensbäume, die uns Männern viel Arbeit machen, gehören unverzichtbar dazu. Kämpfen und töten können und dürfen wir nicht. Dafür haben wir allein unsere Drachenvögel, die – das sagte ich euch - mit ihren unerträglichen Schreien alles Metallene zum Zersplittern bringen können.

Das heißt, wenn sie exakt unseren Befehlen folgen: dass alle Gewehrkugeln und auch die Gewehre zersplittern. Es werden, wenn ihre Schreie kraftvoll genug sind – und das werden sie sein - die Panzer zersplittern, es werden alle abgefeuerten Raketen zersplittern, es werden alle abgeworfenen Bomben zersplittern, bevor sie ihr Ziel treffen. Alle Drohnen und Jagdflieger werden zersplittert in die Tiefe stürzen. Selbst die Helme auf den Köpfen der Soldaten werden zersplittern. Und wer ein Messer zieht, um doch weiter zu kämpfen, dem wir auch das Messer zersplittern.

Die auch alles dies nicht erschüttern kann, denen werden zuletzt unsere vier Dinosaurier aus dem Arche Noah-Park gegenüberstehen. Spätestens beim Anblick dieser Riesengeschöpfe werden auch sie die Flucht ergreifen und diesen Kampf verloren geben.

Da beginnt es schon:

Ein durchdringender Schrei, dem das Geräusch eines heftigen Zersplittersns folgt.

Nun folgt Schrei auf Schrei – markdurchdringend und immer wieder folgt auch das Geräusch des Zersplittersns.

Es ist ein Inferno der Schreie und Splittergeräusche.

Mal scheint es für wenige Augenblicke zu verebben, dann beginnt es mit neuer Wucht.

Es kehrt wieder und wieder in neuen Wellen – bis plötzlich eine völlige Stille eintritt.

Im Hintergrund sieht man die Schatten der mit schweren Gliedmaßen und massigen Körpern daher tappenden Dinosaurier.

Von links taucht ein erster Krieger auf, in blau-grauer Uniform, mit zerbrochenem Helm und mit in der Mitte abgeknickten Maschinengewehr. Er blickt völlig verwirrt und ungläubig um sich.

Von rechts erscheint ein zweiter Krieger, in grau-grüner Uniform, so wie sie Kim getragen hat, auch er hält einen zerbrochenen Helm in der Hand, auch sein Gewehr ist unbrauchbar gemacht, indem es völlig verbogen wurde.

Die beiden Krieger starren sich an. Sie gehen zögernd ein paar Schritte aufeinander zu.

Von links folgt ein dritter Krieger, wieder in blau-grauer Uniform, auch er mit zerstörter Waffe. Und ein vierter Krieger, in grau-grünlicher Uniform, erscheint wieder von rechts.

Ebenfalls von rechts folgt ein fünfter Krieger.

Felicia erkennt ihn plötzlich.

Felicia: *läuft auf ihn zu Kim! Kim!*

Der Krieg ist beendet.

Sie betrachtet ihn, sie zögert.

Dann fällt sie ihm in die Arme.

Die anderen vier Krieger stehen verstört voreinander.

Doch mit langsamen Schritten bewegt sich jeder auf den ihm Gegenüberstehenden zu.

Plötzlich ein nochmals gellender Schrei – und der Schatten eines riesenhaften Vogels, der über den Boden gleitet.

Die Krieger ducken sich, in großem Erschrecken. Doch der Schatten entfernt sich rasch – nur ein verirrter Vogel.

Wieder herrscht völlige Stille.

Der Schamane erscheint.

Er tritt neben den Mann mit der Schlange.

Beide nicken sich zu.

Felicia hat Kim, der wie die anderen Krieger völlig verwirrt ist, mit sich zu Michelle und Robin gezogen; der lässt es einfach geschehen.

Die Blicke des Schamanen treffen auf die von Robin.

Blick zielt auf Blick, für viele Sekunden.

Der Schamane geht langsam auf Robin zu, stellt sich direkt neben ihn.

Der Schamane: *Du hattest viele Proben zu bestehen.*

Letztlich hast du sie alle gemeistert.

Eine deiner gemeisterten Proben und Aufgaben war es, mich umzustimmen.

Nun, ich selbst stand nur noch einen halben Schritt von dieser Entscheidung entfernt.

Den anderen halben Schritt hat dein Drängen mir abgenommen.

Danke.

Könntest du diese armen verwirrten Krieger für ein paar Tage länger beobachten, du würdest erleben, dass sie sich schließlich umarmen.

Sie waren in einem Wahn gefangen, der nun Stück für Stück von ihnen abfällt.

Du wirst es nicht in Worten gesagt hören, denn sie kennen deinen Anteil an dem eben Geschehenen nicht – doch in ihrem Herzen, an einer verschwiegenen Stelle, danken sie auch dir.

Der Hintergrund versinkt langsam in Dunkelheit - die Trümmerstadt wie auch die vier sich immer noch verwirrt musternden Krieger.

Gleich werde ich dir selbst das Wort überlassen.

Doch zuerst danke ich auch den zwei jungen Frauen, die dir so tapfer und unbeirrt zur Seite standen.

Sie hatten schon einmal, als noch junge Mädchen, die Wirklichkeit gefunden, die nun dein Heimatort und deine Wirklichkeit geworden ist.

Du weißt, sie werden dir bei deiner Rückkehr nicht folgen können.

Und mir ist bewusst, dass dies ein kleiner Schmerz für dich ist – denn dem einen der beiden Mädchen bist du sehr zugetan.

Doch du weißt auch, dass eine Liebe, wenn sie nur stark genug ist, auf Dauer nichts trennen kann.

Ich muss dir die Antwort, wie sie doch schließlich zusammenfindet, nicht nennen. Du kennst sie.

Und nun gebe ich das Wort weiter an dich.

Er entfernt sich einen Schritt.

Robin tritt in die Mitte der Bühne.

Robin: Ich werde zurückkehren, ja.

Und gleichzeitig weiß ich, dass meine alte Welt mir nicht fremd wurde und dass ich sie immer noch liebe.

Sein Blick schweift zu Michelle.

Dass ich sie liebe um ihrer Menschen willen – jener doch vielen, deren Herz wach und lebendig geblieben ist und die auch immer ein Ohr für die anderen haben.

Ich liebe sie für ihr Lachen und Weinen – wenn auch in ihrer Wirklichkeit das Lachen seltener ist und oft Weinen und Traurigkeit ihr Leben bestimmt.

Ich liebe sie für ihre tapfer bestandenen Herausforderungen, für die oft härteren Kämpfe, in denen sie sich bewähren müssen.

Meine und ihre Wirklichkeit sind sich in Wahrheit ganz nah.

Und manchmal genügt ein Schmetterling, der ihnen den Weg zeigt -

so wie mir und den zwei jungen Frauen, von denen die Trennung mir schwer fällt.

Wer den Schmetterling einmal sah, der trifft ihn oft auch ein zweites Mal.

Also, schaut aus nach dem Schmetterling.

Und wer das Glück hat, ihn zu sehen, der soll ihm folgen – und vielleicht wird dann auch er etwas Ungewöhnliches und Wunderbares dabei entdecken.

Eine kleine Stille

Und jetzt, mein liebes Publikum, habe ich noch eine Überraschung für euch.

Ihr wisst, dass ich das nächtliche Fest auf der Insel schlafend am anderen Ufer verbrachte.

Doch ein paar Bilder flogen herüber zu mir im Traum.

Und an dem einen will ich euch zum Schluss noch teilnehmen lassen.

Im Hintergrund wird es wieder hell.

Dort sitzen vor einem kleinen silbernen Kasteninstrument, dessen Oberfläche wie eine Leier mit Saiten bespannt ist, zwei Elfen – zarte Gestalten mit Elfenflügeln und sie streichen über die Saiten mit Federn.

Man hört (natürlich als ein Playback) das inzwischen oft gehörte „Schmetterlingslied“.

Obwohl die Elfen (die so klein erscheinen können, weil man nur Kopf und Schulterbereich sieht und das andere der Kasten verdeckt) die Saiten mit weichen Federn berühren, hört man sie in rasantem Tempo spielen, nur dass alle Klänge bei diesem Instrument etwas Gläsernes haben.

Neben dem Kasten sitzen auf einem abgesägten Baumstamm zwei weitere kleine Gestalten - mit Gnomengesichtern. (Der Eindruck der Kleinheit wird dadurch herbeigeführt, dass sie hinter dem Baumstamm auf dem Boden sitzen und ihre Hosen mit künstlichen Beinen und Schuhen vom Baumstamm „herabbaumeln“.)

Beide haben sie eine „Schellentrommel“ in der Hand, die sie manchmal nur schütteln, um die Schellen klingen zu lassen und auf der sie mit der anderen Hand dann auch wieder trommeln. Das gemeinsame Musizieren dauert eine Weile an – nach rasantem Beginn sich noch immer weiter beschleunigend.

Während dieses musikalischen Vortrags gibt es eine kurze Unterbrechung.

Robin, der sich zu den beiden Mädchen und Kim zurückgezogen hat und nun wieder ganz vorne rechts steht, zieht einige gefaltete Zettel hervor und spricht leise. Noch habe ich sie – die Formeln.